

# bsz

bärner studizytig

So shine, shine, shine, Father of light  
sohne, schein, schein, Vater des Lichts  
Illuminate and be my guide  
erleuchte Du und sei mein Wegweiser

AZB CH-3012 Bern

bärner studizytig #3    märz 2016

- **Freunde und Helfer vor Gericht**
- **Holy Sh\*t!**
- **Zu Besuch im Königreich**
- **Artenerhaltende Massnahme oder Schiessfreude?**
- **Im Gespräch mit Monika Bolliger**
- **SUB-Seiten: Wo die Uni überall umbaut**

- 07.04.16 Tequila Boys (CH)
- 08.04.16 Stereo Total (D) Pop / Trash
- 09.04.16 Chocolate From Kingston Reggae / Dancehall
- 14.04.16 Buried At Sea (US) Sludge / Drone
- 15.04.16 Anthem & Arrows Releaseparty
- 16.04.16 Flashback Hip Hop / Rap
- 21.04.16 Giuda (I) Glam / Punk
- 22.04.16 Mosaik Labelnight House / Techno
- 23.04.16 Tolerdance Electrofile
- 28.04.16 Kleiner Freitag Eintritt frei / Hits'n'Shits
- 29.04.16 Wild Friday 60s Beat / Soul / Rock'n'Roll
- 30.04.16 Rhythm Of The Night 90s / Eurodance
- 04.05.16 Tequila Boys (CH) Coversongs



# Editorial

## #3

### Liebe Freundinnen und Freunde des goldnen Geweihrauchs,

Meeresschildkröten können mit dem Rektum atmen und die *studizytig* ist bei Ausgabe 3 angelangt – wer hätte das gedacht?

In dieser Ausgabe widmen wir uns den zentralen Institutionen unserer Gesellschaft: den Freikirchen, der Hobbyjagd und der Kantonspolizei. Sie sorgen (gemeinsam mit dem Volkswillen) dafür, dass die Schweiz bleibt, wie sie bleiben soll – und zwar mittels Gummischrot auf Augenhöhe, ekstatischer Karaoke und auf Autoschlüssel abgerichteter Vierbeiner. Ja, wir habens toll in unserer Schokoladenrepublik.

Dennoch wagen wir auch einen mutigen Blick nach *ännet dr gränze* – diesmal geht die Reise ins Wüstenemirat Katar. Und wies aussieht, wenn frau dann von aussen auf uns zurückschaut, schildert uns Monika Bolliger. Im Gespräch gibt die Nahostkorrespondentin der NZZ einen persönlichen Einblick in ihre Arbeit im arabischen Raum.

Item, nach den ersten beiden Ausgaben mussten wir uns viel Lob aussetzen und durften nicht weniger Kritik entgegennehmen. Ohne Ironie oder Zynismus: Wir freuen uns über beides. Bald, wenn uns die Göttinnen und Götter des digitalen Reichs gut gesinnt sind, bald soll die *studizytig* online gehen. Darauf könnten wir doch gemeinsam eine Diskussion anstossen!

Eure Redaktion  
redaktion@studizytig.ch

häregluegt	4
– Freunde und Helfer vor Gericht	
inägspienzet	8
– Holy Sh*t	
ännet dr gränzä	12
– Zu Besuch im Königreich	
ufsteuer/ablöscher	15
gschnöigget	16
– Artenerhaltende Massnahme oder Schiessfreude?	
plöderlet	21
... mit Monika Bolliger	
wärweistä	24
grümschelichschttä	25
sub-seiten	26
– Unterstützt die Bugeno!	
– «Bauprojekte der Uni»	
– Kopierzentrale im Exwi schliesst	

Das komplette Programm und weitere Infos findest du unter:  
[www.isc-club.ch](http://www.isc-club.ch) | [facebook.com/iscclub.bern](https://facebook.com/iscclub.bern)  
 ISC Club Bern | Neubrückestrasse 10 | 3012 Bern

Titelbild: sam von dach

# Freunde und Helfer vor

## Gericht

Es ist der 26. Mai 2013. In Bern steigt die dritte Ausgabe der berühmten «Tanz dich frei»-Demo. Als H. kurz nach ein Uhr morgens den Bahnhofplatz überqueren will, ist die Polizei bereits dabei, die Demonstration aufzulösen. Die Stadt ist in Tränengas eingenebelt, von der Tanzkundgebung bleiben einzig Panik und Chaos. Mit Mehrzweckwerfern bewaffnete Polizisten versuchen die Demonstrierenden aus der Innenstadt zu vertreiben. Um 1:17 Uhr fällt der Schuss: Ein Polizist schießt H. Gummischrot ins Gesicht. Knapp drei Jahre später schauen wir zurück: Was heisst es, vor Gericht gegen die Polizei anzutreten?

Freunde bringen H. nach dem Vorfall ins Spital. Den Weg zur «Insel» legen sie zu Fuss zurück. Ein Krankenwagen wäre unmöglich bis zu ihnen durchgekommen, die Polizei hat die Stadt komplett abgeriegelt. An den Weg erinnert sich H. später nicht mehr. Er schaut nur zu Boden und hält sich die Hand vors linke Auge, daraus fliesst Flüssigkeit. Er wird noch in der gleichen Nacht operiert.

H. meldet den Vorfall vorerst nicht der Polizei. Zu tief sitzt der Schock über die Ereignisse, zudem muss er den Verlust seiner Lehrstelle als Metallbauer verarbeiten. Da in diesem Beruf Augenverletzungen gehäuft vorkommen, darf er ihn nicht weiter ausüben: zu gross ist die Gefahr, dass er sich am gesunden Auge auch noch verletzt und damit erblindet. Erst als H. bei der SUVA seine Arbeitsunfähigkeit anmeldet, wendet sich diese mit einem Strafverfolgungsbegehren an die Behörden. Daraufhin eröffnet am 22. Oktober 2013 die Staatsanwaltschaft, vertreten durch Stephan Neuhaus, eine Untersuchung gegen unbekannte Täterschaft wegen schwerer und eventuell fahrlässiger

Körperverletzung. Mit Unterstützung der Opferhilfe nimmt sich H. einen Anwalt. Es ist der Beginn eines dreijährigen Rechtsstreits, der H. viel Zeit und Kraft kosten wird. H.s Anwalt, Josef Mock, hat schon früher für Klienten gegen die Polizei prozessiert. Er weiss, dass das nicht einfach ist. Doch einen Fall wie den von H. hat auch er noch nie erlebt.

### Gegen das Opfer ermittelt

Das Verfahren beginnt mit der Befragung von H. und seinem Freund B., der am Abend hinter ihm gestanden hatte, als der folgenschwere Schuss fiel. Am 6. Dezember 2013 werden die beiden auf die Polizeiwache am Waisenhausplatz bestellt. Mock begleitet seinen Klienten. Zu dessen Verwunderung werden H. und B. gleichzeitig und getrennt zum Vorfall befragt. H. wird von einem Polizisten ins Kreuzverhör genommen. Er muss angeben, welchen Weg er lief, wo genau er und B. gestanden hatten, wo sie vor der Demo gewesen waren und was sie zuvor bei H. zu Hause gegessen hatten. Flankiert wird die Einvernahme teilweise von absurd wirkenden Fragen. H.

wird beispielsweise gefragt, ob nicht jemand das Gummigeschoss mit der Hand geworfen haben könnte.

Mock wird während des Verhörs schnell klar, dass die Polizei versucht, H. in Widersprüche zu verwickeln. Ab und zu interveniert er deshalb, um H. mit gezielten Fragen klärende Antworten zu entlocken. «Die Polizisten suchten nach Unstimmigkeiten in den Aussagen. Es bestand offensichtlich kein Interesse, den Fall aufzuklären – es wurde gegen das Opfer ermittelt», sagt Anwalt Mock. Wieder und wieder wird H. zu genauen Uhrzeiten und Details befragt. Von Anfang an fühlt er sich als Täter behandelt.

Am 5. Februar 2014 kommt der Anzeigenrapport der Polizei. Irritiert stellt Mock fest, dass offenbar der Leumund seines Klienten geprüft wurde. Unter anderem wird erwähnt, H. sei «bei der Kantonspolizei wegen [...] Steinwürfen gegen das Generalsekretariat der SVP verzeichnet.» Eine solche «Verzeichnung» zu erwähnen ist unzulässig, da es in diesem Belangen nie zu einem Verfahren, geschweige denn einer Verurteilung gekommen ist und es



sich damit auch um keine Vorstrafe, sondern nur um eine polizeiliche Vermutung handelt. «Hier gilt die Unschuldsvermutung. Es ist tendenziös, wenn man so etwas in den Polizeirapport schreibt», sagt Mock. Zudem ist H. Kläger und nicht Angeklagter. Die Prüfung seines Leumunds ist alles andere als üblich. Der Rapport wird später selbst in einer Stellungnahme der Generalstaatsanwaltschaft in Zweifel gezogen. So sei «eine gewisse Abwehrhaltung» der Polizei zu erkennen und die Aussagen von H. seien «besonders kritisch hinterfragt worden».

Für die Staatsanwaltschaft ist mit der Befragung von H. und B. und dem Polizeirapport alles getan. Der Täter könne nicht gefunden werden. Am 11. Februar 2014 verfügt sie die Sistierung des Verfahrens mit der Begründung: «Weiterführende verhältnismässige Beweissmassnahmen bieten sich nicht an.»

### Zurück zum Tatort

Für H. ist diese Sistierung verheerend. Nicht nur muss er sich damit abfinden, dass der Schütze ungeschoren da-

vonkommt. Wichtiger ist die Tatsache, dass ihm die Beweise fehlen, um die Polizei für den Vorfall verantwortlich zu machen – so wird niemand für die entstandenen Kosten aufkommen. Und diese haben es in sich: Nebst den medizinischen Kosten für Notfallversorgung und mehrere Augenoperationen fallen Erwerbsausfälle an, zudem ist zu diesem Zeitpunkt noch nicht klar, ob H. auch noch eine posttraumatische Belastungsstörung vom Ereignis davonträgt.

Mock lässt die Begründung der Sistierung nicht gelten. Noch sieht er die Beweissmassnahmen nicht als ausgeschöpft. Zudem weiss auch er um die fatalen Konsequenzen der Sistierung für H. In einer Beschwerde verlangt er vom Staatsanwalt, die drei leitenden Polizisten als Zeugen einzuvernehmen und einen sogenannten «Augenschein» durchzuführen, bei welchem der Tathergang nachgestellt und dokumentiert wird. Die Beschwerde wird teilweise gutgeheissen. Zwar wird die Einvernahme der leitenden Polizisten abgelehnt, doch der Augenschein wird angeordnet. Das Verfahren wird wieder aufgenommen.

Am 2. November 2014 treffen sich die Parteien an der Ecke beim Loeb-Lebensmittelladen. Es ist ein kalter Sonntagmorgen, inzwischen liegen Tanzkundgebung und Gummischrot bereits 17 Monate zurück. Anwesend sind der Staatsanwalt, einige Herren vom kriminaltechnischen Dienst der Kantonspolizei sowie drei leitende Polizisten, die an der Kundgebung das Kommando über eine Einsatzgruppe hatten. H. wird begleitet von B., seinen Eltern und seinem Anwalt.

Während H. und B. ausführen, wo sie zum Zeitpunkt des Schusses gestanden haben, übergibt ein Sachbearbeiter der Polizei H.s Anwalt ohne weitere Kommentare eine DVD. Darauf sind Videoaufnahmen, welche während der «Tanz dich frei»-Demonstration aus einem Helikopter gemacht wurden. Wieso das Beweismittel erst zu diesem Zeitpunkt auftaucht, ist unklar. Jedenfalls wird sich später zeigen, dass die Aufnahmen nicht nur die Aussagen von H. und B. bestätigen – darauf ist zudem auch das Mündungsfeuer eines Mehrzweckwerfers zu sehen, welcher in Richtung der beiden abgefeuert wird.

Die drei anwesenden Gruppenführer verneinen während des Augenscheins übereinstimmend, den Einsatz von Gummigeschossen in Richtung Christoffelgasse angeordnet oder beobachtet zu haben. Der Staatsanwalt sistiert das Verfahren wenige Wochen später zum zweiten Mal. Auch wenn die aufgetauchten Helikopteraufnahmen neue Erkenntnisse gebracht haben – der fehlbare Polizist ist darauf nach wie vor nicht eindeutig zu erkennen. In der Begründung schreibt der Staatsanwalt: «Nachdem sämtliche Gruppenführer geltend machen, während der interessierenden Zeitspanne weder den Einsatz des Mehrzweckwerfers angeordnet noch festgestellt zu haben, [...] ist nicht davon auszugehen, dass sich die Person, welche [...] den Mehrzweckwerfer eingesetzt hat, identifizieren lässt.» Und wieder steht da: «Weiterführende verhältnismässige Beweissmassnahmen bieten sich nicht an.»

#### Keiner erkundigt sich nach dem Opfer

Mock gelangt daraufhin erneut mit einer Beschwerde ans Obergericht und verlangt, die Strafuntersuchung Staatsanwalt Neuhaus zu entziehen und einer ausserkantonalen Strafbehörde zu übertragen, da die bisherigen Ermittlungen «äusserst einseitig» geführt worden seien – soweit sie überhaupt angestrengt wurden. Weiter fordert er die Einvernahme der Polizisten, die zur Tatzeit beim Loeb-Lebensmittelladen postiert gewesen sind.

## «Welcher Polizist verrät schon den anderen?»

Die Beschwerdekammer des Obergerichts antwortet am 27. Februar 2015. Die Beschwerde wird teilweise gutgeheissen: Während das Ausstandsgesuch abgelehnt wird und somit Stephan Neuhaus für den Fall zuständig bleibt, wird die Einvernahme der Polizisten angeordnet.

Zwischen April und Juni 2015 werden sämtliche Polizisten der betroffenen Einsatzgruppen befragt. Bei der ersten Einvernahme tritt Staatsanwalt Neuhaus

das Befragungsrecht gleich an Mock ab mit der Begründung, er hätte keine weiteren Fragen. Die darauf folgenden Verhöre wird er jedoch wieder selber führen. Laut Mock treten die Polizisten sehr unterschiedlich auf. Einige geben ihre Stellungnahmen «sehr souverän und ohne persönliche Animositäten» zu Protokoll, andere sind sichtlich genervt, dass sie verhört werden – schliesslich hätten sie an diesem Abend unter schwierigen Umständen für Ruhe und Ordnung gesorgt. Zum Erstaunen des Anwalts erkundigt sich keiner der Polizisten nach H.s Gesundheitszustand, bis auf einen – der wohlgemerkt heute nicht mehr bei der Polizei arbeitet. Die Befragten sagen wenig, die Aussagen führen allesamt ins Leere und es werden keine brauchbaren Informationen gewonnen. «Es war von Anfang an anzunehmen, dass die Polizisten nichts aussagen, was einen Kollegen in die Pfanne hauen würde. Welcher Polizist verrät schon den anderen? Dennoch hatte ich bei einigen das Gefühl, sie hätten noch viel mehr zu der Sache sagen können», erzählt der Anwalt.

Dies stellt die letzte Episode im Strafprozess dar. Da keine neuen Erkenntnisse gemacht wurden, wird das Verfahren ein drittes Mal sistiert. Diesmal wird die Opferschaft keine weitere Beschwerde einreichen. Die Sistierung ist allerdings nicht gleichbedeutend mit der endgültigen Beendigung des Verfahrens, dazu muss dieses formell vom Staatsanwalt geschlossen werden. Deshalb verweisen sowohl Stephan Neuhaus wie auch die Pressestelle der Kantonspolizei gegenüber der *bärner studizytig* darauf, dass es sich um ein laufendes Verfahren handle und sie sich deshalb nicht im Detail dazu äussern könnten.

#### Unwürdige Polizeiarbeit

Heute ist H. äusserlich nichts mehr anzusehen. Die Ärzte haben ganze Arbeit geleistet. Doch wenn es draussen hell ist, trägt H. immer eine Sonnenbrille. Die linke Pupille funktioniert nicht mehr. Schwierig ist das Lesen von Texten. Wenn er sich zu lange auf die Buchstaben fokussiert, dann wandert sein linkes Auge automatisch zur Seite. Sowieso konnten die Ärzte nur die Ästhetik seines linken Auges rekonstruieren. Das Sehvermögen ist auf 16% gesunken. Dort wird es bleiben.

Im Gespräch wird schnell klar, dass H. während der drei Jahre jegliches Vertrauen in die Polizei verloren, ja eine gewisse Abneigung entwickelt hat. Schaut man auf die Strafuntersuchung zurück, kann man dies durchaus nachvollziehen. Auch wenn der Kanton aufgrund des Videobeweises schlussendlich für die Kosten aufkommen wird, musste sich der junge Mann während des Verfahrens viel gefallen lassen. Und dies wohlgemerkt als Opfer, das Auge und Lehrstelle verloren hat. Zumal auch die Polizeibeamten den Vorfall nicht vergessen haben: Schon öfters wurde H. seither ohne Begründung kontrolliert und mit Namen angesprochen.

## «Weiterführende verhältnismässige Beweissmassnahmen bieten sich nicht an.»

Trägt H. einen Teil der Mitschuld? An der Tanzkundgebung 2013 haben bekanntlich viele Jugendliche im Alkohol- und Adrenalinrausch Grenzen überschritten. Ausserdem ist da die «Verzeichnung» aus dem Polizeirapport. Auch H.s Vater stellt sich diese Frage, obwohl er von Beginn weg hinter seinem Sohn stand. Als er während des Augenscheins miterlebt, wie die Polizisten mit H. umgehen, legt er die letzten Zweifel ab. Schlussendlich gilt es festzuhalten, dass auf dem Video der Tat kein fehlbares Verhalten von H. zu sehen ist. Dass er von der Polizei einer Straftat verdächtigt wird, ist in der Sache irrelevant. Wird ein Zivilist durch Gummischrot schwer im Gesicht verletzt, muss man von den Strafverfolgungsbehörden verlangen können, dass der Vorfall sauber und des Opfers würdig aufgerollt wird – davon kann beim Fall von H. nicht die Rede sein. **text: rafael egloff, yannic schmezer, illustration: alice fankhauser**



Rolf Grädel

Der Berner Generalstaatsanwalt hat die Aufsicht über die kantonalen Staatsanwälte. Im April 2015 entschied er, dass Verfahren gegen die Polizei in Zukunft von der Staatsanwaltschaft für besondere Aufgaben geführt werden.

«Verfahren gegen die Polizei sollen möglichst unvoreingenommen bearbeitet werden. Die Staatsanwaltschaft für besondere Aufgaben hat eine grössere Distanz zu den Polizisten, da sie nicht im Alltagsgeschäft miteinander in Kontakt stehen. Die Möglichkeit, ausserkantonale Staatsanwälte heranzuziehen, wurde auch diskutiert, aber für nicht nötig befunden. Zudem ist es jedem freigestellt, ein Ausstandsgesuch gegen einen Staatsanwalt zu stellen, falls dieser den Anschein macht, befangen zu sein.»



Dr. Bruno Steiner

Als ehemaliger Zürcher Bezirksanwalt, Bezirksrichter und heutiger Rechtsanwalt kennt der gelernte Rechtshistoriker Strafverfahren aus allen drei Perspektiven.

«Straftaten von Polizisten bedeuten nicht nur Nachteile für den fehlbaren Beamten, sondern schädigen das Ansehen der Vorgesetzten, des Korps oder das Ansehen der Polizei schlechthin. So wäre es aus verschiedensten Perspektiven besser, die Tat hätte überhaupt nicht stattgefunden. Es gibt so etwas wie einen Bonus: im Zweifel jedenfalls für den Polizeibeamten. Solange Strafverfolger gegen Strafverfolger aus dem gleichen Strafverfolgungsapparat ermitteln, wird sich an dieser beschämenden Dysfunktion der Strafjustiz nichts ändern. Ich bezeichne diese Strafuntersuchungen gerne als innerfamiliäre, inzestuöse Werkeleien oder Ferkeleien, die nichts anderes als eben irgendwelche Missgeburten hervorbringen können.»



Josef Mock Bosshard

Der Rechtsanwalt von H. vertritt seit 20 Jahren Opfer in verschiedenen Verfahren und hat bereits mehrere Male gegen die Polizei prozessiert.

«Ich habe durchaus Verständnis, dass es für Staatsanwaltschaft und Polizei nicht einfach ist, in dieser Konstellation objektiv zu sein. Es ist aber deshalb wichtig, dass man diese entflechtet. Ich hoffe, die neue Regelung im Kanton Bern verbessert die Situation – allerdings konnte ich dies bisher nicht überprüfen, da ich an keinem entsprechenden Fall beteiligt war.»



Prof. Dr. Hans Vetsch

Der Professor leitet den Lehrstuhl für Strafrecht, Völkerstrafrecht und Rechtstheorie an der Universität Bern.

«Beim derzeitigen Stand meiner Überlegungen zum Thema von Behördendelikten denke ich, dass über eine gesamtschweizerische institutionelle Lösung nachgedacht werden müsste. Ohne eine solche erscheint mir das Risiko, dass niemand dem anderen wehtun möchte, weil er in der Zukunft auch mal auf Wohlwollen, Ermessen etc. angewiesen sein könnte, zu gross – das ist m.E. der wahre Kern der wieder aktuellen Diskussion über eine angebliche grosse Dunkelziffer bei der Behördenkorruption, aber es ist eben (zu Recht) nicht strafbar, wenn auch ein Problem.»

#### Kommentar

Staatsanwaltschaft und Polizei sind für gewöhnlich ein Team und arbeiten im Tagesgeschäft eng zusammen. Sie sind Arbeitskollegen. Hier muss ein Strafbefehl angefordert, da eine DNA-Analyse genehmigt werden. Gerät aber ein Polizist auf den falschen Weg, weil er wie im Fall von H. zum Beispiel eine schwere Körperverletzung begeht, entstehen Probleme. Plötzlich muss der Staatsanwalt, eben noch Freund, ein Strafverfahren führen und nach Beweisen für die Tat des Polizisten suchen. Da ist absolute Objektivität gefragt, der Staatsanwalt muss sich von allen persönlichen Bindungen lösen. Wer garantiert hier eine saubere Ermittlung?

In einigen Kantonen hat man diese Problematik erkannt. Im Kanton Basel-Land zum Beispiel werden Strafverfahren gegen Mitarbeitende der Polizei automatisch an eine ausserkantonale Staatsanwaltschaft abgetreten. So soll die Befangenheit verhindert werden, weil diese vor allem bei der Zusammenarbeit von regionalen Strafbehörden auftritt. Auch im Kanton Bern hat sich seit dem Fall von H. etwas getan. Im März 2015 hat Generalstaatsanwalt Rolf Grädel der regionalen Staatsanwaltschaft die Kompetenz für Ermittlungen gegen die Polizeibehörden entzogen und der «Staatsanwaltschaft für besondere Aufgaben» übertragen. Diese ist ansonsten für vernetzte und internationale Kriminalität zuständig. Sie hat deshalb seltener als die regionale Staatsanwaltschaft mit der Kantonspolizei zu tun.

Ob die neue Regelung im Kanton Bern eine Verbesserung bringt, muss sich zeigen. Was sich aber nicht ändern wird – und was im Fall von H. offensichtlich wurde – ist, dass sich Polizisten weiterhin gegenseitig schützen. Der Staatsanwalt führt die Ermittlungen nicht alleine, er ist auf die Mithilfe der Polizei angewiesen. Wenn sich diese querstellt, sei es, weil einzelne Polizisten als Zeugen nur extrem zurückhaltend aussagen oder weil sie bei der Einvernahme des Opfers versuchen, dieses mit gezielten Fragen in Widersprüche zu verstricken, dann ist das Verfahren gefährdet. Bleibt zu hoffen, dass fehlbare Polizisten weiterhin die Ausnahme der Regel darstellen. **yas, bilder: zvg**

# Holy Sh\*t!

«Bleib bloss nicht hängen!», meinte ein Freund besorgt, als ich von meinem Abstecher zur Freikirche erzählte und meine Mitbewohnerin warnte, ich solle auf keinen Fall etwas unterschreiben. Dabei wollte ich nur herausfinden, was die Christen so treiben.

Ich treffe Tim am Bahnhof, es ist Sonntagabend und in der Kälte stehen rauchende Rekruten. Die Frau mit dem grossen Rucksack und den Papiertüten will Kleingeld von den Passanten. Pärchen umarmen sich, als hätten sie sich wochenlang nicht mehr gesehen. Tim trägt zwei blaue IKEA-Taschen, gefüllt mit Kleidern. «Wir sammeln für die Flüchtlinge», sagt er. Tim ist Theologiestudent, 21, will Pfarrer werden. «Wir» ist Vineyard, eine Freikirche, die lieber «Bewegung» genannt werden möchte oder, wie eine kleine schwarze Infobroschüre erklärt, «eine Gemeinschaft von Menschen, die Gott leidenschaftlich lieben.»

## Gratis-Spiritualität

An der Nägelgasse 9 gibt es einen hohen, hellen Raum. Stuhlreihen richten sich zu einer Bühne mit Grossleinwand. Neben der Bühne ragen die Pfeifen einer Orgel bis zur Decke. Als wir eintreten, werden wir geradezu begeistert begrüsst: Tim schüttelt Hände und umarmt, ich bekomme ein Kärtchen, das mich zu einem Gebetsmarathon einlädt. Wir setzen uns in die hinterste Reihe und schauen zu, wie fünf junge Männer und Frauen auf der Bühne an ihren Instrumenten rumschrauben. Die Stimmung ist gelöst, man lacht und plaudert – fühle dich willkommen, liebe deinen Nächsten und spread the love. Trotzdem ist das Ganze hier ernst: Die Menschen scheinen leicht hibbelig auf den Beginn des Spektakels zu warten, und wird das Wort «Gott» verwendet, schnippt niemand relativierend Gänsefüsschen in die Luft.

Eine blonde Frau mit Mikrofon betritt die Bühne. Sie stellt sich als Antonia vor und erklärt, dass die Gratis-Spirituali-

tät professionell durchorganisiert ist: Es gebe einen Kinderhort, die Gebetssecke und einen Infopoint, wo ich bunte Broschüren erhalte mit viel Text und wenig Information. Vor uns steht ein junger Mann am Mischpult und überträgt das Geschehen auf der Bühne aus drei verschiedenen Kamerawinkeln auf die Leinwand. Bei Vineyard sind alle per Du, sogar Gott ist ganz léger «dr Vater». Die meisten Anwesenden sind Mitte zwanzig, die Hipster-Dichte ist auffallend hoch. Junge Christen tragen enge Jeans und brav hochgerollte Mützen, sodass die Ohren darunter hervorschauen.

Was dann beginnt, ist eine merkwürdige Mischung aus Singer-Songwriter-Konzert, Seelenstriptease und Gottesdienst: Der Glatzköpfige am Synthesizer schlägt einen tragenden Ton an, die blonde Frau am Mikrofon schaut zum Himmel und sagt in die lauter werdende Musik hinein: «Papa, wir wollen dir Raum geben!» Die Leute stehen erwartungsvoll auf und der Gitarrist beginnt mit erschreckend schöner Stimme zu singen: «You make beautiful things out of the dust.» Die Lyrics flimmern über die Leinwand.

## Worship-Voyeurismus

Ich denke vor allem zwei Dinge. Erstens: Ich war schon an schlechteren Konzerten. Zweitens: Fremden Menschen beim Beten zuzuschauen, fühlt sich ähnlich voyeuristisch an, wie fremde Menschen beim Orgasmus zu beobachten. Sie strecken die Arme aus und schütteln ekstatisch die Köpfe, manche sitzen still da mit geschlossenen Augen, andere verziehen das Gesicht, als hätten sie Schmerzen. Mir ist das Ganze ein wenig peinlich und ich

frage mich, ob es so etwas wie Religionsprüderie gibt – Ausdrücke wie «die Liebe zu Jesus», «gute Christen» oder «Gottes Herrlichkeit» machen mich ähnlich verlegen wie die hingebungsvoll Betenden, und «Gott» zu sagen, schaffe ich nur, wenn ich das Wort ironisch betone.

## Bei Vineyard sind alle per Du, sogar Gott ist ganz léger «dr Vater».

Tim erklärt mir, die Musik solle Gott spürbar machen, und natürlich spüre auch ich etwas, wenn ich Musik höre – der Bass im Bauch an Dubstep-Partys, die entspannende Erleichterung, im Chor singend eine Dissonanz aufzulösen, Enthemmung in einer tanzenden Menge – nur wäre es mir nie in den Sinn gekommen, dieses «etwas» Gott zu nennen.

## Godstories

Ich glaube ziemlich schnell zu verstehen, weshalb sich so viele Menschen Freikirchen anschliessen: Diese Kirche ist ein ironiefreier Raum. Hier gibt es kein akademisches Fremdwörter-Schaulaufen, keine zynischen Witze, kein rationales Hinterfragen oder systematisches Aufzeigen von Widersprüchen. Hier werden nicht mit skeptisch hochgezogenen Augenbrau-

en Studien zitiert, hier wird nicht mit sarkastischem Unterton über Gefühle und Werte geredet. Hier stellen sich Menschen auf eine Bühne und erzählen von ihren Fehlern und Schwächen, es wird von Scheidungen und Hoffnungslosigkeit geredet, von Momenten des Zweifels und dazu wird geklatscht und gepffiffen.

Da gibt es beispielsweise die «Godstories»: Jemand erzählt anekdotisch, wie ihm oder ihr Gott im Alltag begegnet sei. Eine junge Frau arbeitet mit der Kindergruppe der Freikirche, den Vin-Kids. Sie erzählt leicht atemlos, wie bei einem Bekannten Krebs diagnostiziert worden sei, wie die Kinder prophetisch über Hindernisse sprangen und der Bekannte kurze Zeit später geheilt gewesen sei, yes! Im Saal wird geklatscht und gejohlt. Oder die Geschichte von den Vineyards, welche vor einem buddhistischen Tempel einen Tag lang Menschen heilten, indem sie für sie beteten – «das zeigt einfach, welche Auswirkungen das hat, wenn wir beten!», sagt ein junger Mann mit Bart, der neben der stummen Orgel auf der Bühne steht.

## Gottes Wille und Gottes Wege

Später sitzen wir in einer Beiz zwei Strassen weiter. Tim trinkt Bier, ich Tee.

«Natürlich gibt es Dogmen, Religion funktioniert nicht ohne Dogmen. Die Frage ist vielmehr, wie konkret diese sind», sagt er und trinkt einen Schluck. Vineyard sei ziemlich zurückhaltend in dieser Hinsicht, meint er. Über die erste Prämisse kann jedoch nicht diskutiert werden: Gott existiert und ein gutes Leben zu führen, bedeutet so zu leben, wie Jesus es getan haben soll.

Aber wie, frage ich, wie kann man an einen guten Gott glauben, wenn Flüchtlinge im Meer ertrinken und sich Menschen reihenweise in die Luft sprengen? Tim überlegt. Das Theodizee-Problem sei eine schwierige Frage, sagt er dann. Aber es gebe Gottes Wille und Gottes Wege, welche wir nicht immer verstün-



Ekstatisches Beten: Gottes Herrlichkeit kann einen schon mal umhauen.

Fremden Menschen beim Beten zuzuschauen, fühlt sich ähnlich voyeuristisch an, wie fremde Menschen beim Orgasmus zu beobachten.

den. Und irgendwie brächten uns diese Fragen auch nicht weiter, die Welt sei nun mal so wie sie sei, lass uns das Beste daraus machen.

Drei seiner Kollegen setzen sich zu uns. Sie lachen, als ich sie nach ihrer Meinung zu Homosexualität und Sex vor der Ehe frage und einer fragt, ob ich nicht noch wissen wollte, was er von der Evolutionstheorie halte. Sie kennen die Klischees – alle wollten mit ihnen über Homosexuelle reden, alle wollten sie als Homophobe entlarven, dabei sei Sexualität nur ein kleiner, nebensächlicher Bereich in ihrem Wirken. Kaum jemand nehme ihre Arbeit mit Randständigen und Flüchtlingen zur Kenntnis, sagt Tim leicht anklagend und die anderen nicken.

# sprachaufenthalte weltweit



**BOA LINGUA**

BERN, TEL. 031 318 44 04

**WWW.BOALINGUA.CH**

**JETZT  
GRATIS  
BERATEN  
LASSEN**  
.....



inägspienzlet

## «Manche Flüchtlinge erwarten fast, dass wir ihnen den christlichen Glauben näherbringen.»

### Der Futtertrog und die Homosexuellen

Eine Woche später treffe ich Debora Alder-Gasser und ihren Vater Wilf Gasser in der Cafeteria an der Nägeligasse 9. Sie haben sich bereit erklärt, mir mehr über Vineyard zu erzählen. Zwischen uns steht ein Teller mit Keksen und kleingeschnittener Banane, der Raum ist voller Menschen, die essen, Kaffee trinken und reden.

Bei Vineyard kann man nicht Mitglied werden, «wir sind eine Herzengemeinschaft», sagt Debora, die kurze rote Haare hat und ein freundliches Gesicht. «Wir sind sogar darauf angewiesen, dass Vineyard den Leuten ans Herz wächst», ergänzt Wilf, «wir finanzieren uns schliesslich über private Spenden.» Wilf ist Teil des Leitungsteams und ausserdem Vize-Generalsekretär der Weltweiten Evangelischen Allianz, eines internationalen Netzwerkes evangelikaler Bewegungen und Kirchen. Ich kenne ihn schon aus dem Internet: Der Sexualtherapeut bietet gemeinsam mit seiner Frau Seminare zu «wachsender Intimität in der Ehe» an. In seinem Videoratgeber erklärt das Ehepaar an einem Bistrotisch sitzend unter anderem, dass die Lustlosigkeit des Mannes oft auf Pornokonsum oder Selbstbefriedigung beruhe und der Ehebund eine bessere Grundlage für Streitereien bilde.

Auch Debora und Wilf betonen, dass Flüchtlingshilfe seit Jahren ein Schwerpunkt der Vineyard sei. Geht es dabei darum, den Glauben zu verbreiten? «Mission ist ein extrem negativ behaftetes Wort», meint Debora, «es geht doch vor al-

lem darum, etwas teilen zu wollen. Entdecke ich ein gutes Restaurant, möchte ich am liebsten allen davon erzählen – so geht es mir auch mit der Nähe zu Gott.» Rund 120 Leute kämen in Deutschkurse, in welchen der Glauben nicht in den Unterricht einflüsse. Wilf betont jedoch: «Manche Flüchtlinge sind desillusioniert über den Islam, und erwarten fast, dass wir ihnen den christlichen Glauben näher bringen.»

Vineyard möchte ausserdem nicht als klassische Freikirche verstanden werden, sie sei vielmehr eine Laienbewegung innerhalb der reformierten Kirche Bern-Jura-Solothurn. Ein wichtiger Unterschied betreffe das Grundgerüst der Gemeinschaft, wie eine Metapher aus dem Reich der Tiere veranschaulichen soll: Im Gegensatz zu anderen Freikirchen fasse die Vineyard ihre Herde nicht mit einem dogmatischen Zaun ein, wodurch man entweder ein- oder ausgeschlossen würde. Vielmehr anerböten sie einen mit Werten gefüllten Futtertrog, um welchen man sich frei und ohne Schranken schare. Doch wie wird beispielsweise mit Homosexuellen umgegangen? «Da gibt es schon ein Spannungsverhältnis», meint Wilf, «weil wir einerseits natürlich niemanden ausgrenzen wollen, andererseits von der Bibel her einen schwulen Lebensstil nicht einfach gutheissen würden.»

### Mit Gott auf dem Sofa

Nach meinem Gespräch mit Wilf und Debora sitze ich noch einmal im Gottesdienst: Die Musik ist schlechter diese Woche, die Sängerin hat eine hohe, leicht gepresste Stimme. Schräg vor mir steht ein auffallend gutaussehendes Paar und singt mit ausgebreiteten Armen und geschlossenen Augen. Nach der Musik erzählt eine Frau, was es braucht, um mit Gott in Beziehung zu treten und erklärt, dass «Bund mit Gott» auf Hebräisch dasselbe bedeutet wie «Sofa». Gott lade uns also ein, so der logische Schluss, neben ihm auf einem Sofa Platz zu nehmen. Sowieso ist die Beziehung zu Gott äusserst innig: Das

Treffen mit Gott sei vertraut und könne man sich überwinden, täglich zu beten, komme sogar eine Art Romantik auf. Romantik bei Papa, Gott sei in mir und ich sei in Jesus – ich fühle mich wie ein Statist in einem schrägen Film, aber vielleicht ist das ja die berühmte Realität des Glaubens. Der Moderator kündigt für nächstes Wochenende einen Ball an und verspricht DJs und Speeddating. Dann ist das Spektakel zu Ende, ich hänge leicht erschlagen in meinem Stuhl.

## «Mit homosexuell empfindenden Menschen befinden wir uns in einem Spannungsverhältnis.»

Als ich aufstehen will, tippt mir eine junge Frau auf die Schulter und fragt, ob ich das erste Mal hier sei. Ich schreibe nur einen Bericht, sage ich, aber sie heisst mich trotzdem willkommen, schön, hätte ich hergefunden und hoffentlich bis bald.

Es ist Nacht, als ich auf das Tram warte. Am Strassenrand liegen vereiste Schneehaufen, es ist kalt und ich denke, dass Nächstenliebe schon eine gute Sache sei – Musik machen, jenen helfen, die weniger haben, Freunde treffen und über Dinge reden, die einen beschäftigen. Nur was das mit Gott zu tun hat, habe ich nicht begriffen. **text: andrea knecht, bilder: sam von dach**



# Zu Besuch im Königreich

Fussball-WM, Finanzmacht, Tourismusdestination – das kleine Emirat Katar hat es weit gebracht. Nur: Realitätsbezug und gesellschaftliche Werte bleiben im reichsten Land der Erde auf der Strecke.

Einst nur ein kleiner Hafen, heute eine Metropole: Doha.

«Meine Damen und Herren, wir werden in Kürze in Doha, Hamad International Airport, landen. Bitte stellen Sie ihre Rückenlehne senkrecht und bleiben Sie angeschnallt, bis das Flugzeug zum Stillstand gekommen ist.» Die Maschine der türkischen Pegasus Airlines geht in den Sinkflug über. Routiniert folgen die Passagiere – der Aufmachung nach sind es mehrheitlich Geschäftsmänner – den Anweisungen des Kabinenpersonals. In einem weiten Bogen zieht der Pilot über die Wüstenmetropole. Der Blick schweift über dutzende Wolkenkratzer und hunderte Kräne. Weiter zur künstlichen Insel, genannt «The Pearl». Schliesslich taucht das Rollfeld im kleinen rechteckigen Flugzeugfenster auf. Gleich daneben funkelt die gewaltige Stahlkonstruktion des Hamad International im braunen Wüstensand.

Beim Gang durch den nagelneuen Flughafen terminal wird klar: Kosten wurden hier keine gescheut. Die Böden, das Interieur, die Restaurants und Shops – alles erstrahlt in Hochglanz. Vor zwei Jahren wurde der Flughafen fertiggestellt. Kostenpunkt: 15 Milliarden Dollar.

Wie sein grosser Bruder in Dubai in den Vereinigten Arabischen Emiraten ist auch der Hamad International Airport als Drehkreuz konzipiert. Wer in den Fernen Osten reist, legt hier einen Zwischenstopp ein. Meist nur für wenige Stunden. Während dieser Zeit kriegen die Gäste nur die Schokoladenseiten des Landes zu sehen. Wer über das nötige Kleingeld verfügt, der kriegt hier alles: Egal ob in Gold gefasste Mobiltelefone, Delikatessen oder Haute Couture.

Das andere Gesicht des kleinen Emirats erblickt, wer sich aufmacht, das Flughafengelände zu verlassen. Während eine Handvoll Touristen in kurzen Hosen und Geschäftsleute in teuren Anzügen innerhalb von wenigen Minuten die Passkontrolle absolvieren, stehen die Menschen auf der anderen Seite der Absperrung Schlange. Sie kommen aus Nepal, Indien, Sri Lanka oder den Philippinen. Die meisten sind gekommen um zu arbeiten. Als Au-Pairs, Bauarbeiter, Reinigungskräfte. Bei ihrer Ankunft werden sie von anderen Einreisenden getrennt. Es ist ein Vorgeschmack auf das Leben, das sie hier erwartet.

## Die Baustelle

Einer dieser Gastarbeiter ist Prakesh. Er ist Taxifahrer und stammt aus Nepal. Zusammen mit seinen Kollegen parkt er vor dem Ausgang des Flughafengebäudes. Es ist erstaunlich kühl, vielleicht 20 Grad. Bei der Fahrt ins Stadtzentrum fällt auf, dass niemand zu Fuss unterwegs ist. Überhaupt fehlen die Trottoirs fast gänzlich. Das sei nicht weiter erstaunlich, erklärt Prakesh: «In Katar bewegt man sich per Auto.» Im Sommer, wenn tagsüber um die 50 Grad herrschen, überlebe niemand lange ohne Klimaanlage. Wer es sich leisten könne, der habe einen persönlichen «Driver». So einen hätten vor allem die «Locals» – damit meint Prakesh die Katarer. Oder die «reichen Leute aus Amerika und Europa». «Die Menschen auf der Baustelle? Nein, die nehmen den Bus», fügt er lachend an.

Die Fahrt vom Ankunftsterminal ins Stadtzentrum Dohas dauert ungefähr eine halbe Stunde. Es ist eine Fahrt durch eine einzige gigantische Baustelle. In den letzten rund sieben Jahren hat Katar eine bemerkenswerte Entwicklung durch-

läuft

laufen: 1950 lebten schätzungsweise 50 000 Menschen im Emirat am Persischen Golf, heute 2,4 Millionen. Nur jeder siebte ist Katarer. Die meisten sind Ausländer, der Löwenanteil: Gastarbeiter. Währenddem das Land dank Öl zu gigantischem Reichtum gelangte, schwoll der Strom der ArbeitsmitgrantInnen stetig an. Die Gastarbeiter machten aus dem kleinen Küstenstädtchen Doha eine moderne Metropole – und sie sind noch immer nicht fertig.

Katar ist aber nicht bloss eine Ölexport-Nation. Die allmächtige Königsfamilie hat ihre Fühler längst in die Welt ausgestreckt. Als Investorin tritt sie global auf. Auch in Bern, wo sie den Wiederaufbau des Hotels Schweizerhof mitfinanzierte und an dem sie bis heute über Fonds Hauptanteile hält. Den grössten Coup landete das gemäss Handelszeitung reichste Land der Welt am 2. Dezember 2010: In Zürich erhielt Katar den Zuschlag für die Fussball-WM 2022. Es war die umstrittenste Vergabe eines globalen Sportanlasses aller Zeiten. Die Kritik reisst bis heute nicht ab. Nicht zuletzt wegen der prekären Verhältnisse tausender Gastarbeiter, die unter der unbarmherzigen Wüstensonne die Stadien für die erste Winter-WM bauen.

**Unvermittelt schlägt das Mädchen, kaum älter als fünf, der Betreuerin mitten in die Magengrube, tritt ihr mit voller Wucht gegen das Schienbein.**

## Die Perle

Die Fahrt endet auf der «Pearl», dem rund 400 Hektar grossen Eiland vor der Küste Dohas. 2006 begannen die Bauarbeiten. Auf zig Tonnen Sand und Geröll errichtete das Wüstenkönigreich eine Traumwelt mit Nobelboutiquen, Luxusrestaurants und prunkvollen Villen. Die Menschen bewegen sich auch hier vorzugsweise sitzend: Vornehmlich im Golfwagen. Prakesh wendet seinen Wagen und winkt zum Abschied aus dem offenen Autofenster.

Gerade als das Taxi hinter der Strassenbiegung verschwindet, hält ein dunkler SUV am Strassenrand. Ein gutaussehender Mann Mitte dreissig steigt aus, begleitet von einer gutaussehenden Frau. Er stellt sich vor als Ali, seine Begleiterin als Siham. Ali ist in Katar geboren und aufgewachsen. Nach hiesigem Massstab gehört er zum gehobenen Mittelstand. Stüdiert hat er in England. Dann kehrte er zurück: Das Familiengeschäft rief. Wie dieses Geschäft aussieht? Etwas mit Finanzen, Investitionen, Business. Beim Flanieren entlang der künstlichen Kanäle, welche die «Pearl» durchziehen, beginnt er von den Vorteilen seines Lebens zu schwärmen: Ja, seine Familie habe eine «Haushälterin» und ja, auch einen «Driver». Steuern bezahle er keine. Werde er krank, erhalte er kostenlos medizinische Hilfe. Erst vor kurzem hat sich die Regierung bei seiner Familie gemeldet: Unser Haus müsse abgerissen werden, habe man ihm erklärt. «Es genügt nicht mehr den modernen Standards. Also bauen wir ein neues Haus», erzählt Ali. Selbstverständlich bezahle das der Staat. Es ist bereits das zweite Mal, dass Alis Familie ein neues Heim erhält. Letztmals vor rund fünfzehn Jahren. Ein Problem hat er damit nicht: «Wenn es danach besser aussieht, wer hätte da schon etwas einzuwenden?»

## Das Arrangement

In Doha ist es mittlerweile Abend. Der Souq, der alte Markt im Stadtzentrum, ist gut gefüllt. Alis Freundin hat diesen Ort fürs gemeinsame Abendessen

**«Unser Haus wird abgerissen – es genügt nicht mehr modernen Standards. Also bauen wir ein neues. Selbstverständlich bezahlt das alles der Staat.»**

## Ali

ausgewählt. Siham ist in London geboren. Ihre Eltern stammen aus Marokko. Nach Doha kam sie vor rund zwei Jahren. Seitdem arbeitet sie in Katars Hauptstadt als Verkäuferin in einer Designerboutique. Über ihre Wahlheimat spricht Siham in den höchsten Tönen: «Es hat genügend Arbeit, die Bezahlung ist in Ordnung und es gibt tolle Orte wie diesen Souq.» Die 30-Jährige lebt gerne hier – auch wenn sie über weitaus weniger Privilegien als ihr Freund verfügt. Ob sie den gar nichts störe? Nach langem Überlegen sagt sie: «Ich durfte das Land vorübergehend nicht verlassen, auch nicht um bei meinen Eltern Urlaub zu machen. Das hat mich gestört.» Die dafür benötigte Ausreiselerlaubnis (exit permit) erhielt sie erst, nachdem sie ein Jahr in Katar gearbeitet hat.

Später stossen einige Kollegen und Kolleginnen von Siham dazu. Einer von ihnen ist der Syrer Qabel. Nach Katar kam er lange bevor sein Land im Chaos versank. Er steht seiner Wahlheimat kritischer gegenüber: «Hierhin kommt man, um zu arbeiten, sonst für nichts.» Ihn stört, wie das Land mit Menschen umspringt, die keine Einheimischen sind. Insbesondere mit «den armen Teufeln auf dem Bau». Wenn er könnte, wäre er längst weg. Als Syrer sei es aber momentan unmöglich, anderswo einen gesicherten Aufenthaltsstatus zu erlangen. Und so habe er sich mit der Situation halt irgendwie arrangiert. «Wie viele, die an diesem Tisch sitzen», sagt er und macht dabei eine ausladende Handbewegung.

Als hätte Qabel es heraufbeschworen, kommt es plötzlich zu einem kleinen Tumult am Eingang der Markthalle. Die Sicherheitsleute in den massgeschneiderten Anzügen treten hinter ihren Stehpulten hervor. Einer der Securities nimmt sich die beiden Männer zur Brust, die gerne eintreten möchten. Mit der Hand weist er ihnen den Weg: raus. Hinein kommen nur Touristen, Expats oder Katarer. Ganz bestimmt keine, die aussehen wie indische oder pakistanische Gastarbeiter.

**Der Alltag**

Am nächsten Morgen vor dem City Center Doha. Es ist der 18. Dezember, offizieller Nationalfeiertag Katars. In den Strassen trifft man auf Männer in traditionellen Festgewändern. Es war Sihams Vorschlag, sich hier zu treffen. Vor dem Eingang der gigantischen Einkaufsmeile stehen auch drei verschleierte Frauen. Den vielen Einkaufstaschen nach haben die drei gerade eine Menge Geld für teure Designerstücke ausgegeben. Im Schlepptau haben sie eine

Horde Kinder sowie eine junge Frau, bei der es sich ganz offensichtlich um das Kindermädchen handelt. Sie hat ihre liebe Mühe, die Kinderschar im Zaum zu halten. Ein kleines Mädchen beginnt zu weinen und zupft an der Burka seiner Mutter. Als die Mutter keine Notiz vom Gequengel nimmt, stapft es nun lauthals schreiend zurück. Unvermittelt schlägt das Mädchen, es kann kaum älter als fünf sein, der Betreuerin, die gerade dabei ist, einem Jungen die Nase zu putzen, mitten in die Magengrube, tritt ihr mit voller Wucht gegen das Schienbein. Die Mutter nimmt auch davon keine Notiz und führt seelenruhig ihre Unterhaltung fort. Die Gleichgültigkeit, mit der die Mutter der Situation begegnet, lässt tief blicken. Menschenunwürdige Arbeitsbedingungen herrschen nicht nur auf den Grossbaustellen, sondern auch in den Privathaushalten. Tausende Frauen arbeiten hier, der völligen Willkür ihrer Arbeitgeber ausgesetzt, als Kinderbetreuerinnen, Reinigungskräfte, Küchenhilfen. Ausbeutung, psychischer wie sexueller Missbrauch gehören zum Alltag.

**Der Feiertag**

Am Abend folgt der Höhepunkt der Feierlichkeiten: Das Feuerwerk zu Ehren des Königshauses. Tausende Menschen bestaunen das Spektakel. Es zischt und knallt. Bunt glitzernde Raketenfeuer tauchen die Szenerie an Dohas Yachthafen mal in grellsilbernes Licht, mal in rote Rauchschwaden. Eine Menschenansammlung steht etwas abseits. Es sind vornehmlich Männer, Inder, Nepalesen, Bangladescher. Sie haben den ganzen Tag auf das Schlussbouquet gewartet. Es ist der einzige Moment, von dem sie nicht ausgeschlossen werden können. Im Wüstenstaat Katar sind sie Manövriermasse. Unterprivilegierte. Unterdrückte. Vom sagenhaften Reichtum des Landes erhalten sie höchstens Brotkrumen. Dieser eine Moment gehört auch ihnen. Sobald das Feuerwerk zu Ende ist, werden sie wieder Ausgeschlossene sein.

*Basierend auf einem Erfahrungsbericht von Sara El Basbasi. text: cedric fröhlich, obild: zvg*

# Ufsteuer

Welch Freude, Dada feiert 100 Jahre! Für uns auf der Redaktion ist dies nicht bloss ein Ufsteuer, sondern beinahe schon die postapokalyptische Sinfonie des Habitus. Und doch: Bei all den Lobeshymnen, die nun in einer eloquenten Kakophonie durch den Blätterwald rascheln, sei auch mal gesagt, dass die Krönung frühgeborener Stallungen spät fruchtet. Jegliche Graustufe der aphrodisierten Humanität wird zunehmend eingeäschert von stilischerem Kreativismus.

Fast scheint es, als hätte sich der weisse Hahn das herbei gewünscht. Und der Grund? Neid. Oder vorsichtiger ausgedrückt: Wille. Jedenfalls lauert im hiesigen Zeitverständnis eine grosse Portion Sensationsidealismus, unter welchem nicht nur frisch getrennte Pärchen leiden. Et laudite sun detorus. Das Leiden hat ein Ende. Während die einen ergebene Erleuchtung mimen, meinen die anderen: Warte, wenn du vor der Zugbarriere stehst. Nicht jeder Mensch lässt sich fürs Gleiche begeistern geschweige denn verurteilen. Und so soll das sein, oder? In der hohlen Tat lassen sich in manchen Gefilden gar konträre Tendenzen feststellen. «Wer geht, der geht. Wer wandelt, der wandelt.» Ein Höhepunkt im System der Heiterkeit! Vor allem wenn man bedenkt, dass der vorletzte Ruf noch klar südwärts gerichtet war. Nun, wenn der Geist seine Kreise zieht, das Lauffeuer sein wundes Ohr gegen die aufgehende Sonne richtet, hat alles seinen Platz und alles seinen Preis. Inmitten der Märzgeste reifen die stillen Wände, die Parodien schmücken sich mit schimmernder

Kausion – ernannte Manneskraft der Anne Toyle. Eines Tages frage euch des Schneiders Hobe, woher des blauen Beigeschmacks? Dann, so wann als bald, entgegnet laut: Hug euch! Ja, genügt euch im Vergnügen. Denn im Zeichen zwischentierischer Freundschaft erwidert man keinen Gruss. Wir auch. ras

Es mag einige Geistliche beruhigen, dass unser Land zumindest noch an ein paar Sonntagen im Jahr in ein – man könnte es fast so sagen – seliges Schweigen verfällt. Wo die Leute innehalten. Vielleicht sogar die Augen schliessen und ein bisschen beten. Während sie warten, bis die Stimmen ausgezählt sind.

Davor sind die Abstimmungen aber vor allem eines: laut. Manchmal extrem laut. So laut wie die letzten Abstimmungen.

Und das ist grundsätzlich gut so. Denn je lauter, desto mehr wird diskutiert, desto mehr Menschen machen sich Gedanken und werfen dann ihr Couvert ein. Das Land wirkt vitalisiert. Deswegen sollte man ja auf den Tisch hauen, zustimmen, widersprechen und den Kopf schütteln während der Abstimmungsdebatte.

Und doch: Bei mir bewirken Abstimmungen immer das Gegenteil. Sie lähmen mich. Kaum fallen die ersten Parolen, möchte ich mir die Ohren zuhalten, ver falle in jenes selige Schweigen, das eigentlich erst am Sonntag kommen sollte. Schlucke höchstens zweimal leer und werfe kurz vor dem Abstimmungstermin noch schnell pflichtschuldig das Couvert ein.

Und das kommt nicht von den teils erschreckenden Aussagen, die in dieser Zeit Medien und soziale Netzwerke durchdringen. Auch nicht unbedingt davon, dass Politiker dann oft dasselbe sagen. Es kommt vor allem davon, dass mir die Welt selten eindimensionaler und farbloser erscheint als in der Zeit vor den Abstimmungen. Der öffentliche Diskurs wird dominiert von JAS und NEINs, von Parolen und Gegenparolen, von Lügen und Wahrheiten, von Befürwortern und Gegnern, von Richtigem und Falschem. Und im Zuge der Debatte wächst der Graben zwischen diesem und jenem mehr und mehr.

Und am Schluss? Am Schluss siegt die Mehrheit über die Minderheit. Klar! Kurz: Zu kaum einer Zeit übt sich unsere Gesellschaft intensiver in jenem Schwarz-Weiss-Denken, wie wir es dann auf den Schäfchen-Plakaten wiederfinden, als während der Abstimmungen. Im

# Ablöser

**Sprachkurse:  
kleine Gruppen – grosses Tempo**

- ▶ Tages- und Abendkurse
- ▶ Nur muttersprachige Trainer
- ▶ Aktive Lernmethode, damit Sie sprechen lernen



Sprachschule, Bern, Waisenhausplatz 28, Bern  
031 313 15 15 www.inlingua-bern.ch

Wär het d Brunne vo Bärn grettet?  
Und was het er süsch no bosget?

DER GROSÄTTI  
Franziska Geissler


Fr. 27.- für Studis d Hälfti  
bir Outorin mit ere Poschtcharte:  
Limbergstr. 10 B, 8700 Küsnacht



# Für Studierende, die mehr wollen

Bestelle deine kostenlose Maestro-STUcard und erhalte ab dem 1. April gratis die exklusive Powerbank der BEKB



A photograph of a hunter with grey hair, wearing a brown jacket and a green scarf, aiming a rifle with a scope through a window. The rifle is mounted on a tripod. The window looks out onto a city street with buildings and a sign that says "Bitte Tür schließen - Danke". Inside the room, there is a wall with a grid pattern and some decorative elements, including a mounted animal head and a sign with "1 1/2".

# Artenerhaltende Massnahme oder Schiessfreude?

Wo man Hirsche erlegt und Rehen  
die letzte Ehre erweist.  
Wo man Frösche schützt, Fuchsfelle  
verkauft und Gewehre gewinnt.

## «Da geht es noch um die Ehre des Tieres, nicht so, wie wenn man im Coop oder Migros ein Stück Fleisch kauft.»

Auffällig hoher Männeranteil. Tarngrün gekleidet. Stumpen oder Pfeife rauchend. Ab und zu ein Hut mit Feder dran. Reihenweise Fuchsfelle, mit der Schnauze nach oben an waagrechten Stangen aufgehängt. Ein Grizzlybärenfell am Boden ausgebreitet, der Kopf noch dran. Und dann die Waffen. Hölzerne Flinten und metallene Büchsen mit eingravierten Hasen und Hirschen. Trophäenausstellung Pelz- und Fellmarkt Thun.

Das ist nun also die Jägerszene. Im Saal des Hotels Freihof beginnt die Verlosung der Tombola. Hauptgewinn: eine Blaser Bockdrilling BD14 Kal. 20/76, 222 Rem., 7x65R. – ein Jagdgewehr im Wert von 6481 Franken. Wer eine Büchse gewinnt und ID oder Pass dabei hat, kann sich im Nebenzimmer den Waffenschein ausstellen lassen und das Gewehr abholen.

Nummer Dreizehn gewinnt eine sechstägige Hirschjagd in Polen inklusive Übernachtungen und Jagdlizenz. Ein Kollege klopft dem Gewinner anerkennend auf die Schulter.

### Die Gegner demonstrieren

«Was gibt es zu lachen, wenn Schüsse krachen?» Zweihundert Meter entfernt demonstrieren rund dreissig Tierschützer mit lautstarken Parolen gegen die Hobbyjagd, das Gesicht zu Fratzen geschminkt und mit Bildern von geschossenen Tieren in den Händen. «An der Trophäenausstellung tummeln sich Menschen, die das Töten von Tieren als Hobby verfolgen», informiert ein Mitglied von tier-im-fokus. Vordergründig werde dieses Hobby mit der biologischen Notwendigkeit gerechtfertigt, dass die Wildtierbestände reguliert werden müssten. «Dabei werden die Bestände durch Fütterung durch die Jagenden in den Wintermonaten künstlich in die Höhe getrieben, damit genügend Tiere für den Abschuss zur Verfügung stehen.» Ausserdem führe der erste Schuss nur selten zum direkten Tod des Tieres. Oft folge ein langer und brutaler Leidenskampf, bevor das Tier sterbe.

**Ein Häschen fürs Kind**  
«Den geschossenen Rehen legt man zwei Tannzweige in den Mund, quasi als letztes Abendmahl», erzählt ein junger Büchsenmacher an seinem Waffenstand. Im Dorf reihe man die Tiere nebeneinander und die örtliche Blasmusik beehre die toten Tiere mit ein paar kurzen Stücken. Da gehe es noch um die Ehre des Tieres, nicht so, wie wenn man im Coop oder Migros ein Stück Fleisch kauft. Ob Naturplan oder Biospiele dann auch keine Rolle mehr.

Der Verkäufer am Stand nebenan mit den aufgehängten Fellen berichtet, Fuchsfelle seien beliebt als Jackenkragen. Oft kämen ältere Damen, kauften zwei Fuchsfelle, die sie sich oder ihren Enkelkindern an den Mantel nähten. Ein Fuchsfell kostet je nach Zustand zwischen siebzig und hundertzwanzig Franken. Der Verkäufer geht selber nicht auf die Jagd. Aber der Stand am Pelz- und Fellmarkt habe für ihn Tradition. Seit acht Jahren verkauft er Hasenfelle aus der Hasenzucht seines Grossvaters und Fuchsfelle von befreundeten Jägern. «Kinder lieben Hasenfelle, weil diese so flauschig sind.» Die häufigsten Käufer seien Eltern, die ihren Kindern den Wunsch nicht abschlagen können, ein solches Kuschelfell mit nach Hause zu nehmen.

Auf einem kleinen Platz, die Aare weiter aufwärts, verfolgt eine Menge Grüngelkleideter die Hundeshow. Verletztes Wild darf nie zurückgelassen werden, lautet eine der obersten Jagdregeln. Deshalb ist ein gut ausgebildeter Jagdhund unabdingbar. Wird ein Wildtier angeschossen, aber dabei nicht getötet, verfolgt der Hund das blutende Tier und führt die Jagenden zum verendenden Geschöpf.

## «Kinder lieben Hasenfelle, weil sie so flauschig sind.»

Gerade präsentiert der Moderator einen Apportierhund, einen Retriever, der es gar versteht, den verlorenen Autoschlüssel des Jägers zu seinem Herrchen zurückzubringen. Das Spektakel zieht neben den Jagdinteressierten auch schaulustige Passanten an.

«Jagen ist oft eine Familiensache», meint der junge Mann, der vor dem Hotel Freihof Tombola-Lose verkauft. Als Kind durfte er mit seinem Grossvater auf die Jagd. Das Draussensein hat ihn fasziniert, das Anschleichen, das Wissen über die Tiere. Deshalb entschied er sich dazu, selber Jäger zu werden. Jeden Dienstagabend besucht er nun den Theorieunterricht der einjährigen Ausbildung zum Jungjäger. Darin werden Jagdrecht, Jagdkunde, Naturkenntnisse, Jagdhundewesen, Vogel- und Wildkunde, Waffenkunde und Hege erlernt. An Samstagen wird die Theorie praktisch angewendet, da geht man auf die Pirsch, begleitet Jagdgänge und übt das Jagdschiessen. Der grösste Teil aber ist das Hegen. Fünfzig Hegestunden haben die Auszubildenden im Jahr zu leisten. Das bedeutet zum Beispiel Schilf mähen für den Lebensraum der Frösche, einen Amphibienzaun aufstellen, damit diese nicht auf die Strasse gelangen, Rehkitz-Rettungen und vieles mehr – Hauswartaufgaben in der Natur könnte man sagen.

### Kein Hobby – eine Leidenschaft

Die Trophäenausstellung ist eine grosse Halle mit Wänden voller ausgeputzter Köpfe, Schädel und Geweihe. «Je mehr Enden desto besser», erklärt uns ein älterer Jäger. Enden nennt man die Verzweigungen eines Geweihs. Ein Hirsch kann in der Jägersprache zum Beispiel als Achtender oder Zehnder bezeichnet werden, je nach Anzahl seiner Geweihverzweigungen. Seit siebenundvierzig Jahren widme er seine Freizeit der Gämsejagd, fährt der Jäger fort. «Jagen ist kein Hobby. Es ist eine Leidenschaft.» Nur eine einzige Jagdsaison habe er in all den Jahren verpasst, damals, als er ins Militär musste. Manchmal gehe er mit auf eine Treibjagd. Bei ei-



ner Treibjagd sind Treiber und Hunde dabei, die das Wild von mehreren Seiten in die Flucht jagen. Entweder das Wild schafft es davonzukommen, oder aber es lässt sich auf der Flucht in die Nähe eines Jägers treiben und wird dann von diesem geschossen. Bevorzugen tue er aber den Ansitz. Da gehe er alleine, schlage irgendwo sein Zelt auf und warte, manchmal fünfzehn Stunden, bis ein Rotwild vorbeikomme. Die Ruhe, die Zeit zum Nachdenken, in der Natur zu sein – das möge er am Jagen.

### Jäger und Kanton vs. Tierschutz und Naturwissenschaftler

«Schon pervers», nannte ein Tierschützer an der Demo das Hobby, das zum Ziel habe, Tiere zu töten. Der Kanton Bern sieht das anders. Jagen sei eine Notwendigkeit, um das Gleichgewicht unter den Wildtierarten zu erhalten. Ausserdem würden manche Wildtierarten in der Land- und Forstwirtschaft erheblichen Schaden anrichten. Im Kanton Bern genießt die Jagd eine lange Tradition. Sogar die UNESCO-Konvention zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes würdigte die Trophäenausstellung Pelz- und Fellmarkt in Thun. 2012 nahm sie die Veranstaltung in die Liste lebendiger Traditio-

nen des Kantons Bern auf. Im Kanton Bern wird die Patentjagd betrieben. Jagende können sich beim Jagdinspektorat Patente kaufen, die sie dann dazu berechtigen, eine definierte Anzahl einer bestimmten Tierart zu schiessen. Ein Patent für zwei freigegebene Rehe ist zum Beispiel für vierhundert Franken zu erwerben. Wer ein Tier schießt, muss dies wiederum dem Jagdinspektorat melden. So behält dieses den Überblick, wie gross der Tierbestand noch ist und bestimmt anhand dessen die weiteren Tierfreigaben.

Vor allem die Ausgleichsaufgabe ist eines der wichtigsten Argumente bei der Befürwortung des Jagens – aber auch das zwiespältigste. In der Vorlesung des Naturwissenschaftlers Josef Helmut Reichholf «Jagd reguliert nicht», die er 2013 an der Universität Basel hielt und die auf Youtube nachgeschaut werden kann, hinterfragt er unter anderem den Nutzen der Jagd für die Regulierung der Wildtierarten. Wenn überhaupt eine Regulierung durch das Jagen stattfände, dann wäre dies sicher keine im Sinne natürlicher Häufigkeitsverhältnisse, doziert er. Im Gegenteil, die Jagd schaffe vielmehr erhöhte und unterdrückte Tierartenbestände.

Interessant ist zudem die Situation im Kanton Genf. Dort ist die Hobbyjagd seit über vierzig Jahren verboten. Und die Biodiversität sei heute massiv grösser als zu Zeiten, als noch gejagt wurde, so die Worte des kantonalen Genfer Faunainspektors auf Nachfrage des Radio SRF.

Wem soll man glauben, Kanton und Jäger oder Tierschützer und Naturwissenschaftler?

Was steckt hinter dem Argument der Jagd als artenerhaltende Massnahme? Trägt das Jagen konkret zur Verbesserung des Lebensraums für Wild und zum Schutz bedrohter Tierarten bei oder dient es lediglich als Legitimierung für das Ausüben eines Hobbys, welches zum Ziel hat, Tiere zu töten? Eine Antwort darauf ergibt dieser Nachmittag nicht. Nachvollziehbar ist die Faszination an der Natur und am Tier, das Beobachten, das Anschleichen, das Draussensein. Die Welt der Waffen und das Schiessen der Tiere bleiben für Aussenstehende befremdend.

**text: rahel schaad, bilder: sam von dach**

FRISCHE SÄFTE

COFFEE TO GO MIT GIPFELI

HEISSE MENÜS

ALLES FÜR DEN TÄGLICHEN BEDARF

JETZT NEU BEIM BAHNHOF BERN

# COOP BERN POSTPARC

FRISCH, FRISCHER, POSTPARC!

50 PARKPLÄTZE

MO-SA AB 6 UHR GEÖFFNET

FEINE SANDWICHES

Für mich und dich.

Manchmal fällt es mir nicht leicht, sachlich zu bleiben, weil mir das Elend, das die Region beherrscht, persönlich nahe geht.

Monika Bolliger ist NZZ-Nahostkorrespondentin und seit Anfang dieses Jahres in Beirut im Libanon stationiert. Der *bärner studizytig* erzählt sie von ihren persönlichen Erfahrungen, von der Arbeit als Korrespondentin im arabischen Raum und wirft einen Aussenblick auf die Schweiz. Das Interview wurde per E-Mail geführt.

## 50% RABATT

AUF INNOCENT SMOOTHIES FLÄSCHLI

Einlösbar bis 9.4.2016 im Coop Bern Postparc.  
Grossgebilde ausgenommen. Bon an der Kasse abgeben.  
Bon nur einmal einlösbar und nicht mit anderen Bons/Rabatten kumulierbar.

Für mich und dich.

## 2.- RABATT

AUF ALLE HAUSGEMACHTEN SANDWICHES

Einlösbar bis 9.4.2016 im Coop Bern Postparc.  
Grossgebilde ausgenommen. Bon an der Kasse abgeben.  
Bon nur einmal einlösbar und nicht mit anderen Bons/Rabatten kumulierbar.

Für mich und dich.

**Frau Bolliger, seit Anfang dieses Jahres berichten Sie aus Beirut, zuvor waren Sie in Kairo und Jerusalem stationiert. Bedeutet so ein Standortwechsel mehr als Zügelstress?**

Man muss sich in ein neues Umfeld integrieren, neue Kontakte knüpfen. Das gilt für die Arbeit wie für das Private. Für mich ist Beirut privat wie beruflich der ideale Standort. Es ist nahe an Syrien, geographisch und kulturell. Weil ich in Syrien gelebt habe, liegt es mir sehr am Herzen. Ich fühle mich in der Levante zuhause und kann auf früheren Kontakten und Freundschaften aufbauen. Auch bei der Berichterstattung ist momentan der Fokus auf Syrien.

**Nach Ihrem Wegzug aus Jerusalem hat sich die Israel-Korrespondenz der NZZ merklich verändert. Welchen konkreten Einfluss haben Korrespondierende auf die Berichterstattung?**

Traditionell bestimmen bei uns die Korrespondenten, welches Thema sie wie gewichten, in Absprache mit der Redaktion. Manchmal wünscht auch die Redaktion ein bestimmtes Thema, und manchmal, jedoch eher selten, werden Vorschläge abgelehnt.

## «Mir scheinen die Debatten in Europa manchmal absurd.»

**Der Libanon ist als Nachbarland direkt vom syrischen Konflikt betroffen und beherbergt eine enorme Zahl an Flüchtlingen. Wie nehmen Sie die Situation in Beirut wahr?**

Die Situation der Syrer ist prekär, sie haben keine Arbeitsbewilligungen und ihr Aufenthaltsstatus ist unsicher. Die Libanesen beklagen sich, dass ihr Land überlastet sei – verständlicherweise, denn jeder Vierte in Libanon ist heute Syrer. Da

bei sind nicht nur die überlastete Infrastruktur, der Druck auf dem Arbeitsmarkt oder die Mietpreise ein Problem, sondern auch das fragile politische System Libanons und die Möglichkeit, dass der syrische Krieg auch Libanon in den Abgrund reisst. Zugleich wollen die Machthaber hier keinen neuen Bürgerkrieg, und auch die ausländischen Mächte, die in Libanon Einfluss haben, wollen das Land soweit stabil halten. Bisher ist die Situation erstaunlich ruhig geblieben.

**Wie fliesst das Thema Sicherheit in Ihren Lebensalltag ein?**

Ich verhalte mich in Beirut nicht viel anders als in Zürich – ausser, dass ich nicht allein in der Nacht in irgendwelche Vororte gehen würde, die ich nicht kenne. Und natürlich gibt es Gebiete ausserhalb der Stadt, in die man nicht einfach so allein hinfährt. Aber im Grossen und Ganzen ist Beirut relativ sicher. Man muss immer daran denken, dass die Wahrscheinlichkeit, in einem Verkehrsunfall umzukommen, wesentlich grösser ist als die, Opfer eines Bombenanschlags zu werden.

**Unterscheiden Sie bei Ihren Recherchen zwischen persönlichen und beruflichen Erfahrungen?**

Persönliche Beziehungen dürfen nicht die Berichterstattung bestimmen. Aber manche Dinge über ein Land lernt man nur durch Freundschaften mit seinen Bewohnern. Manchmal fällt es mir nicht leicht, sachlich zu bleiben, weil mir das Elend, das die Region beherrscht, persönlich nahe geht, nicht zuletzt, weil Freunde von mir direkt betroffen sind.

**Gibt es ein Erlebnis, das Sie bei Ihren Recherchen in Jerusalem, Kairo oder Beirut geprägt hat?**

Mich beeindruckten die vielen jungen Syrer, die ich in den letzten Jahren interviewt habe. Was sie durchgemacht haben und welchen Mut sie an den Tag legten – das kann man sich in der Schweiz gar nicht vorstellen. Eine Syrerin erzählte mir von den ersten friedlichen Protesten in Damaskus, die sie als die glücklichsten Momente ihres Lebens bezeichnete. Dann er-

## «Die einen sehen in den Flüchtlingen einen Haufen von Terroristen und Vergewaltigern, die anderen reden naiv jedes Problem klein.»

wähnte sie fast beiläufig, sie habe später, als die Gewalt zunahm, Blutkonserven in die Vororte geschmuggelt. Denn in den Spitälern riskierten die Regimegegner, von den Sicherheitskräften verhaftet und getötet zu werden. Das war 2012, sie war damals erst 23. Ich habe unglaublichen Respekt für diese Leute. Umso unerträglicher finde ich es, wenn sogenannte Linke, die in Europa in der bequemen Stube sitzen, Asads Regime verharmlosen, weil das in ihre Weltsicht passt.

**In der Schweiz ist der syrische Konflikt täglich in den Medien. Heiss diskutiert werden insbesondere die Folgen der Zuwanderung. Wie nehmen Sie diesen Diskurs von aussen wahr?**

Ich merke, dass ich sehr weit weg bin. Mir scheinen die Debatten in Europa manchmal absurd aus der Perspektive von hier, wo so viel mehr Flüchtlinge sind und das Land trotz allen Warnrufen nicht kollabiert ist. Aber ich verstehe schon auch die Schwierigkeiten und Ängste. Der Diskurs ist extrem emotional aufgeladen, und das verwischt den Blick auf die Realität. Die einen sehen in den Flüchtlingen einen Haufen von Terroristen und Vergewaltigern, die anderen reden naiv jedes Problem klein. Man sollte genauer hinschauen. Die Menschenströme Richtung Europa sind eine Herkulesaufgabe, die sich nur bewältigen lässt, wenn alle konstruktiv nach Lösungen suchen. Und man sollte mehr mit Flüchtlingen reden statt über sie.



Monika Bolliger, rechts.

**Verfolgen die Menschen in Jerusalem, Kairo und Beirut auch, wie in Europa mit der Krise umgegangen wird? Wie wird das wahrgenommen?**

Die einen finden, das privilegierte Europa sollte mehr tun, klagen über Fremdenfeindlichkeit und Islamophobie, sagen, der Westen sei mitverantwortlich für die katastrophale Lage im heutigen Nahen Osten. Andere meinen, Europa halse sich nur Probleme auf.

**Unterdessen scheinen die Berichterstattungen aus Libyen und Ägypten in den Hintergrund gerückt zu sein. Konkurrieren die Konflikte im arabischen Raum um Medienpräsenz?**

In Libyen und Ägypten dreht sich vieles im Kreis. Aber ich finde vor allem, Jemen erhält zu wenig Aufmerksamkeit. Jemen ist ein humanitäres Desaster. Jemen interessiert die Leute kaum, ich merke das, wenn ich es auf Twitter erwähne. Es ist kompliziert und weit weg. Weil das Land kaum mehr zugänglich ist und es keine grösseren Entwicklungen gibt, die man als «Neuigkeiten» also News einstufen könnte, bleibt es schwer, «Aufhänger» für Artikel zu finden. Das klingt zynisch, aber

## «Tätlich belästigt wurde ich bisher nur einmal im Leben – in Paris, von einem mitteleuropäisch aussehenden Mann.»

so funktionieren News – es muss eine relevante, neue Entwicklung sein. Ausserdem ist es sicher auch so, dass die Leute übersättigt sind und nicht jeden Tag von dieser Region hören wollen – und dass wir auch oft nicht die Kapazitäten haben, alles zu berücksichtigen. All das wäre natürlich Anlass, die Funktionsweise der Medien grundsätzlich zu hinterfragen.

**Die Kölner Silvesternacht führte unter anderem zur Diskussion über «die Stellung der Frau im arabischen Raum». Was für Erfahrungen machen Sie als junge, westliche Frau in der Region?**

Ich erlebe im persönlichen Umgang immer wieder Sexismus, mehr als in Europa, aber auch dort gibt es reichlich. Ägypten war sehr unangenehm. Auf der Strasse wurde ich permanent angesprochen und angestarrt. In Beirut gehe ich dagegen entspannt aus dem Haus. Überhaupt empfinde ich es in der Levante viel angenehmer als in Ägypten. Der Umgang ist respektvoller. Tätlich belästigt wurde ich bisher nur einmal im Leben – in Paris, von einem mitteleuropäisch aussehenden Mann. Die Diskussionen nach Köln fand ich etwas hysterisch.

**Nehmen Sie an den nationalen Abstimmungen vom 28. Februar teil? (Anm. d. Red.: Das Interview wurde vor den Wahlen geführt.)**

Es ärgert mich wahnsinnig, dass ich das im Moment nicht kann. Mein neuer Wohnort wurde nach dem Umzug von Kairo nach Beirut nicht rechtzeitig registriert. Darum wurden meine Abstimmungsunterlagen nach Kairo geschickt. Ob sie dort ankamen, ist noch eine weitere Frage – die letzten habe ich nicht erhalten. Ich hoffe, dass genug Leute ihre Verantwortung wahrnehmen und nein stimmen. Alles andere wäre ein Desaster. **text: saare yosief, rafael egloff, bild: zvg**

Sibylle (25) aus Baden (AG) fragt:

## Lieber Experte, wieso trägt man(n) Krawatte?

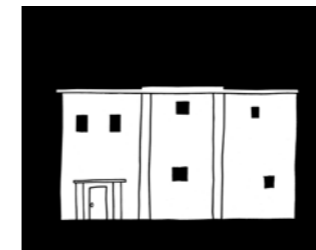
Liebe Sibylle,  
Wendest du dich nicht auch ensetzt ab, wenn dir auf der Strasse ein Mann mit entblösster Knopfleiste entgegenkommt? Nein? Ich auch nicht. Aber es gab mal eine Zeit, in der dieser Anblick selbst sittlich gefestigten Menschen die Schamesröte ins Gesicht getrieben hat. Also sagte man sich: «Da muss etwas drüber, über das widerliche Ding!» Denn die Knopfleiste des Mannes war einst das, was der Nippel heute für Facebook ist: Eines jener berüchtigten «No-Gos» (der Scheinanglizismus «No-Go» ist übrigens auch ein No-Go, tamisiechnomau!). Andere Zeiten, andere Sitten, möchte man sagen. Mit dem Unterschied, dass die Krawatte eine jener autoaggressiven Modeerscheinungen ist, die auf unerklärliche Weise bis heute überlebt haben. Selbst für den nicht gerade regelmässig krawattierten Experten ist der Windsorknoten als Kulturtechnik irgendwo zwischen dem Öffnen eines Bieres mit einem Feuerzeug und dem fachgerechten Vermummen mit einer Kufiya zu verorten – irgendwann kommt der Moment, in dem man verdammt blöd aus der Wäsche schaut, wenn man ihn nicht beherrscht. Von uns Männern erwartet «man» in gewissen Milieus und zu gewissen Anlässen, dass wir unsere Hemden bis zum Adamsapfel zuknöpfen und uns dann einen Strick um den Hals binden. Einen praktischen Nutzen hat dieses Kleidungsstück nicht. Nicht einmal ein Birebitzeli. Es muss wohl ein gesellschaftlich-symbolischer Imperativ sein, der diese Er-

wartungshaltung an die Männerwelt formuliert. Was diesen betrifft, hat der Experte zwei Theorien zur Hand. Die erste wurde vom (sehr empfehlenswerten) Youtuber lindybeige formuliert: Was wäre die Krawatte für Aliens, die auf der Erde vorbeischaute? Eine bewusst zur Schau gestellte Angriffsfläche, eine Herausforderung, mit der Alphetierchen ihre Überlegenheit zu demonstrieren pflegen – eben ein Strick um den Hals. Wer tut denn so was?! Das ist doch doof und ergibt erst «Sinn», wenn man annimmt, dass da Testosteron im Spiel ist. Die zweite Theorie stammt vom Experten höchstpersönlich und geht in die entgegengesetzte Richtung: Die Krawatte symbolisiert ausgleichende Gerechtigkeit, eine Solidaritätsgeste an das andere Geschlecht. Der Anzug ohne Krawatte ist als Kleidungsstück relativ komfortabel, ja fast alltagstauglich. Das reicht irgendwie nicht, wenn man sich «in Schale» wirft, da muss man(n) noch etwas leiden. Ist der formelle Zirkus dann vorüber, kann er sich erleichtert die Krawatte lockern, während sie ein Paar Schuhe aus der Handtasche holt, deren primärer Zweck tatsächlich die Fortbewegung ist. Du darfst dir, liebe Sibylle, gerne eine dieser Theorien aussuchen. Oder beide. Oder auch keine. Angemessen zugeknöpfte und verschnürte Grüsse  
Dein Experte **nw**

*Auch wenn es die Dozierenden zu Semesterbeginn kollektiv und repetitiv abstreiten – es gibt sie, die dummen Fragen! Unser ExpertInnenteam nimmt sich ihrer an: eloquent, sachkundig und auch durchaus verständnisvoll. Sende jetzt deine Frage an [frage@studizytig.ch](mailto:frage@studizytig.ch) und **GEWINNE** eine Autogrammkarte von einem Mitglied des ExpertInnenteams!*

## Rätsel

Welcher englische Filmtitel (und nur der Titel) versteckt sich in der Illustration?  
Sende deine Lösung bis am 10.4.2016 an [raetsel@studizytig.ch](mailto:raetsel@studizytig.ch).  
Zu gewinnen gibt es drei Getränkegutscheine im Wert von 20.– fürs ISC.  
Viel Erfolg!



Lösung Rätsel bsz #2: Casablanca

## Hier noch Léonard.



## Impressum

Die *bärner studizytig* wird herausgegeben vom Studentischen Presseverein an der Universität Bern. Sie erscheint 4x jährlich mit einer Auflage von 13 000 Exemplaren.

### Redaktion

Sam von Dach(svd), Rafael Egloff (re), Alice Fankhauser (afa), Cedric Fröhlich (cf), Andrea Knecht (akn), Livia Middendorp (lm), Rahel Schaad (ras), Yannic Schmezer (yas), Jonathan Stauffer (jos), Nicolas Weber (nw), Saare Yosief (say)

### Externe

Design: Jacqueline Brügger, Paolo Riva  
Layout: Jacqueline Brügger, Alice Fankhauser  
Lektorat: Nadine Zybach

### Werbung

Tizian Faddi, [werbung@studizytig.ch](mailto:werbung@studizytig.ch)

### Kontakt

*bärner studizytig*, 3000 Bern  
[info@studizytig.ch](mailto:info@studizytig.ch)  
[www.baerner-studizytig.ch](http://www.baerner-studizytig.ch)

### Druck

Gassmann AG, Biel

Redaktionsschluss *bärner studizytig* #4:  
05.05.2016  
Inserate-Annahmeschluss: 07.05.2016  
Erscheinungsdatum (Versand): 26.05.2016

### Redaktion SUB-Seiten

Angela Krenger (ak)

### Kontakt SUB

[redaktion@sub.unibe.ch](mailto:redaktion@sub.unibe.ch)  
Verantwortlicher SUB-Vorstand:  
Julian Sonderegger,  
[julian.sonderegger@sub.unibe.ch](mailto:julian.sonderegger@sub.unibe.ch)  
Lektorat SUB-Seiten: Simone Herpich

Adressänderungen bitte melden an:  
[info@studizytig.ch](mailto:info@studizytig.ch)

Die *bärner studizytig* dient der Student-Innenschaft der Universität Bern (SUB) als Publikationsorgan für Informationen für ihre Mitglieder auf den SUB-Seiten. Für SUB-Mitglieder ist das Abo der *bärner studizytig* im SUB-Mitgliederbeitrag inbegriffen.

Du bist nicht SUB-Mitglied, möchtest aber die *bärner studizytig* trotzdem nach Hause geschickt bekommen? Kein Problem! Sende eine E-Mail mit deiner Adresse an [info@studizytig.ch](mailto:info@studizytig.ch). Die Daten werden selbstverständlich vertraulich behandelt und nicht weitergegeben.

Du möchtest die *bärner studizytig* nicht mehr im Briefkasten? Dann schlafe noch eine Nacht darüber. Wenn du sie dann wirklich nicht mehr willst, sende eine E-Mail an [info@studizytig.ch](mailto:info@studizytig.ch).

## Entdecke alle Vorteile auf [bonus26.ch](http://bonus26.ch) und gewinne ab dem 1. April tolle Preise



Like uns auf [facebook.com/bonus26](https://www.facebook.com/bonus26) und verpasse keinen Wettbewerb.  
Über die Wettbewerbe wird keine Korrespondenz geführt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

[BONUS26.CH](http://bonus26.ch)

# Memento Bugeno!

Bei der Studentischen Buchgenossenschaft Bugeno können sich StudentInnen günstig mit Lernmaterial versorgen und Beratung einholen. Doch wie die gesamte Buchhandelsbranche befindet sich auch die Bugeno in einem schwierigen Marktumfeld. Sie wird ab Mai 2016 den Standort Unitobler schliessen.



Paul-Otto Lutz ist Verwaltungspräsident der Bugeno.

«Wer seine Bücher bei der Bugeno bezieht, setzt ein Zeichen.»

«Unter den momentanen Umständen wollen wir uns auf drei Standorte konzentrieren», begründet Verwaltungspräsident Paul-Otto Lutz die Schliessung der Filiale in der Unitobler. Wo die Fachbereiche, die dort angeboten wurden, in Zukunft untergebracht werden, sei noch in Planung. Die Buchhandlung ist bis Mai jeweils von 10 bis 14 Uhr geöffnet. Bereits vor zwei Jahren wurden die Öffnungszeiten reduziert, um Kosten einzusparen.

Die Bugeno bietet den Studierenden in allen Fachrichtungen genau die Bücher, welche fürs Studium benötigt werden. Tatsächlich ist die Bugeno mehr als nur eine Buchhandlung. Sie ist Anlaufstelle, manchmal sogar Notfallapotheke am Abend vor der Prüfung – denn sie bietet neben Lehrbüchern auch viele Infos aus erster Hand, Lernhilfen, Lernkarten, Skripte und diverse Hilfsmittel fürs Studium; alles zu günstigen Preisen. Die SUB will sich deshalb gemeinsam mit der Buchgenossenschaft engagieren und die studentische Buchhandlung unterstützen.

«Die Bugeno hat ein enormes Know-how und kann bei Fragen von Studierenden fachkundig weiterhelfen», erzählt der Verwaltungspräsident und zählt auf: «Du willst dich auf eine Prüfung vorbereiten, doch welches Lernmittel ist das Beste? Welche OR-Ausgabe ist am sinnvollsten?» Für solche Anliegen sei die Bugeno

no Auskunftstelle. Denn die Buchgenossenschaft steht in engem Kontakt mit der Universität. Dabei pflegt sie nicht nur mit den Studierenden, sondern auch mit den Bibliotheken, Instituten und Dozierenden der unterschiedlichen Fachrichtungen den Austausch. «Dadurch können die einzelnen Buchhandlungen ihr Angebot gezielt auf die Fachrichtungen abstimmen», erläutert der Genossenschafter. Auch entwickle die Bugeno ihr Angebot ständig weiter. Semesterarbeiten könnten zum Beispiel neu bei der Bugeno gedruckt und gebunden werden.

Die Studentische Buchgenossenschaft ist eine Organisation, die sich nicht für maximalen Gewinn, sondern für die Studierenden einsetzt. «Wer seine Bücher bei der Bugeno bezieht, setzt ein Zeichen», erklärt Paul-Otto Lutz. «Je nachdem, wo jemand einkauft, unterstützt er eine bestimmte Geschäftsform.» Der Verwaltungspräsident ist seit über 20 Jahren für die Bugeno aktiv. Der Dreiundfünfzigjährige arbeitet aber hauptberuflich als Hydrogeologe in der Ostschweiz. «Mit der Bugeno kann ich mich identifizieren», erklärt er sein langjähriges Engagement. «Wichtig ist aber nicht die Verwaltung; wichtig sind die Buchhändlerinnen und Buchhändler an der Front mit ihrem Wissen und ihren Tipps. Sie sind es, die das Gesicht der Bugeno ausmachen.» **text, bilder: ak**



Die Bugeno Unitobler schliesst im Mai ihre Türen.

## Das ist die Bugeno

Die Studentische Buchgenossenschaft ist eine selbstverwaltete Genossenschaft und eine Not-For-Profit Organisation. Sie entstand 1976 aus einem Akt studentischer Selbsthilfe: sie versorgt die Studis mit günstigem Lernmaterial. Zurzeit sind sechs ausgebildete BuchhändlerInnen, fünf davon Teilzeit, angestellt. In der Administration sind zusätzlich zwei Teilzeitangestellte tätig. Anfangs Semester arbeiten jeweils noch drei bis vier studentische Aushilfen mit. Jeder der drei Bugeno Buchläden Uni-Hauptgebäude, vonRoll und die Buchhandlung für Medizin ist auf bestimmte Fachbereiche spezialisiert. Die Bugeno-Verwaltung wird von der Delegiertenversammlung der Genossenschaft gewählt und untersteht deren Aufsicht. Die Delegierten werden vom StudentInnenrat der SUB gewählt. Zurzeit besteht die Verwaltung aus den Verwaltungspräsidenten Paul-Otto Lutz, Samet Öztürk und Esther Warmbrodt. Eine Vertretung der Unileitung nimmt an den Verwaltungssitzungen teil.

## Das bietet die Bugeno

- Beratung im Laden persönlich, per E-Mail oder per Telefon.
- Alle fürs Studium benötigten Lehr- und Fachbücher. Bei Bedarf auf Bestellung.
- Günstige Preise, ausländische Währungen werden nach Tageskurs umgerechnet, Semesterrabatt auf ausgewählten Titeln, mindestens 10 Prozent StudentInnenrabatt auf alle Bücher.
- Skripte drucken. Alle Dozierenden können ihre Unterlagen in der Bugeno oder per Ilias in Druck gegeben.
- Arbeiten drucken und binden. Bis 20 Seiten kosten 8 Franken, bis 40 Seiten 12 Franken, bis 60 Seiten 16 Franken, bis 80 Seiten 20 Franken und bis 100 Seiten 24 Franken. Arbeit als PDF an: [bugenoadmin@bugeno-unibe.ch](mailto:bugenoadmin@bugeno-unibe.ch). Abholen in einer der Buchhandlungen (1–2 Tage) oder bei Übernahme der Versandkosten per Post erhalten.
- Online-Katalog aller Fachrichtungen.

## Bugeno Mitglied werden!

Wer die Bugeno unterstützen möchte, kann Mitglied werden. Mitgliedschafts-scheine liegen in jeder Bugeno-Buchhandlung auf. Bei gutem Geschäftsgang geht ein Teil des Gewinns an die Mitglieder der Genossenschaft in Form von Büchergutscheinen.

# Die Uni wächst und baut aus

Die Universität Bern wächst und konzentriert sich an vier Standorten. Verschiedene Projekte wurden bereits umgesetzt, weitere sind noch in Planung. So zum Beispiel das Insitutsgebäude Mittelstrasse 43 und der Umbau im Hauptgebäude diesen Sommer.



Im Erdgeschoss des HG werden Lernplätze, Seminar- sowie Gruppenräume entstehen.



Hochschulstrasse 6: Der ehemalige SBB-Hauptsitz auf der Grossen Schanze wurde letzten Herbst von der Univerwaltung bezogen.

## Das Hauptgebäude wird umgebaut

Diesen Sommer wird das Erdgeschoss des Hauptgebäudes umgebaut. Vorgesehen sind Lernplätze, Seminar und Gruppenräume. Im Untergeschoss werden ausserdem die Arbeitstische und die Wand- sowie Bodenbeläge im Korridor erneuert. Grund dafür ist die steigende Anzahl Studierender. Im Erdgeschoss würden Institutionen Platz finden, die für die ganze Uni wichtig seien, so Susanna Krähenbühl, Abteilungsleiterin für Bau und Raum der Uni Bern. Neu wird das internationale Büro in das Erdgeschoss einziehen. Das WISO-Dekanat zieht diesen Frühling in die UniS. Die Abteilung Kommunikation und die Personalabteilung befinden sich bereits im Nachbargebäude. Die Zulassung, Immatrikulation und Beratung (ZIB) bleibt im Hauptgebäude.

Im Januar 2016 hat der Regierungsrat des Kantons Bern einen Kredit von 1,55 Millionen Franken für die Umbauten im Hauptgebäude bewilligt. Um den laufenden Unibetrieb aufrechtzuerhalten, werden die Bauarbeiten in Etappen bis voraussichtlich Februar 2017 dauern.

## Die Uni im Länggassquartier

Mit dem Kauf der zwei SBB-Bürogebäude an der Hochschulstrasse 6 und der Mittelstrasse 43 verfolgt die Universität ihre «Strategie 3012», welche im Jahr 2004 im kantonalen Richtplan aufgenommen

wurde. Sie sieht eine Konzentration der Uni an drei Standorten im Länggassquartier vor. Ein vierter Standort ist das Inselareal für den Bereich der klinischen Medizin. Der Kauf der beiden SBB-Liegenschaften kostete den Kanton 61,2 Millionen Franken. Die Bauarbeiten am ehemaligen SBB-Hauptsitz auf der Grossen Schanze begannen im Januar 2015. Das Gebäude konnte bereits letzten Herbst durch den Zentralbereich der Universität bezogen werden. Momentan läuft noch die Mängelbehebung. Der vom Grossen Rat genehmigte Kredit für den Umbau betrug 8,4 Millionen Franken.

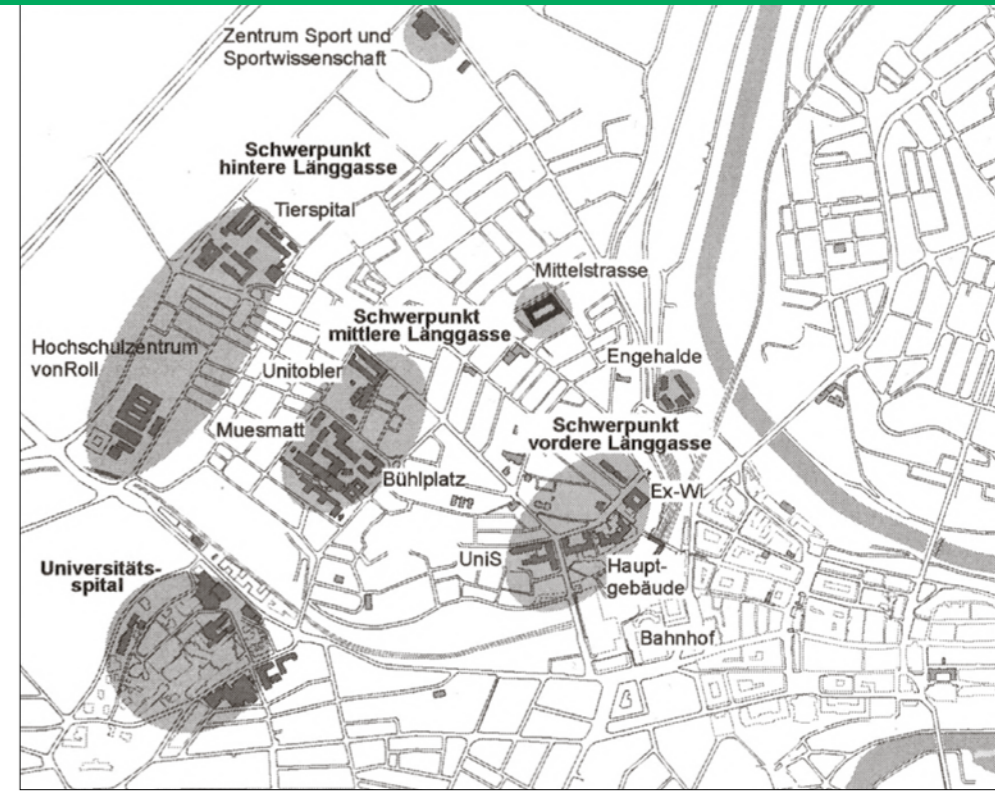
## Neues Institutsgebäude an der Mittelstrasse

An der Hochschulstrasse 6, dem neuen Unigebäude auf der Grossen Schanze, wurden mehrheitlich Renovationen vorgenommen und elektrische Installationen erneuert. In der Liegenschaft Mittelstrasse 43 wird hingegen umfassend umgebaut werden. Der Gesamtbaukredit beträgt 45,6 Millionen Franken. Baustart ist diesen Frühling. Im Sommer 2018 sollen rund ein Dutzend Institute und Zentren der Universität Bern das ehemalige Bürogebäude der SBB beziehen.

## Das Projekt Mittelstrasse

Die Institute wurden anhand ihrer Anforderungen in drei Nutzungsgruppen eingeteilt: Cluster für Kunst/Kultur/Archäologie, Cluster für Nachhaltigkeit/Umwelt/Gesellschaft und ein Cluster für nicht klinische Medizin. «Das Cluster für Kunst, Kultur und Archäologie zum Beispiel ist bildorientiert; diese Wissenschaften benötigen bei den Lernarbeitsplätzen grosse Ablageflächen», erklärt die Betriebsprojektleiterin Christa Brünisholz das Nutzungskonzept. Im Innenhof wird eine Fachbereichsbibliothek entstehen, in der die verschiedenen Institutsbibliotheken zusammengeführt werden. Auch kleine bis mittelgrosse Seminarräume, Begegnungs- und Kommunikationszonen sind vorgesehen.

Vor allem in der Frühprojektphase arbeitete Christa Brünisholz von der Abteilung Bau und Raum mit Studierenden, die meisten davon Fachschaftsvertretungen, zusammen. In Nutzerworkshops erarbeiteten sie die Anforderungen der



Übersichtsplan über die «Strategie 3012».



Mittelstrasse 43: Das ehemalige SBB-Gebäude wird bis 2018 mehrere Institute beherbergen.

Studierenden an ihre Lernumgebung. «Die Mitwirkung und die Anregungen der Studierenden sind uns wichtig und willkommen» sagt Brünisholz, «denn sie sind die zukünftigen Nutzerinnen und Nutzer».

#### Labor-Neubau an der Murtenstrasse

Bereits projektiert ist auch ein Labor-Neubau für Rechtsmedizin und Klinische Forschung in unmittelbarer Nähe des Insspitals. Das Institut für Rechtsmedizin (IRM) und das Departement Klinische Forschung (DKF) der Universität Bern sind zurzeit auf 18 Standorte in der Stadt verteilt und entsprechen nicht mehr den heutigen Anforderungen. Neu wird auch die Haltung von Versuchstieren im neuen Gebäude konzentriert. Das war mit ein Grund, weshalb ein Komitee mit 11 181 Unterschriften das Referendum ergriff. In der Abstimmung vom 28. Februar wurde der Ausführungskredit trotzdem mit 72,2 Prozent Ja-Stimmen deutlich angenommen.

#### Eröffnung der Bibliothek Münsterergasse

Am 30. Mai findet die Eröffnung der Universitätsbibliothek an der Münsterergasse 61/63 statt. Der Lesesaal ist neu zweigeschossig mit Tageslicht, es gibt Gruppenräume, eine Lounge und ein bedientes Café im Erdgeschoss. Die Anzahl Lern- und Ar-

beitsplätze wurde massiv ausgebaut. Die ehemalige Zentralbibliothek heisst nun Bibliothek Münsterergasse. Sie bleibt der Ausleih- und Rückgabeort in der Altstadt, beherbergt aber nicht mehr den Grossteil des universitären Bücherbestandes.

Diesen Frühling gehen die seit etwas mehr als zwei Jahren dauernden Bauarbeiten zu Ende. Im April beginnen die Universitätsbibliothek Bern und die Bürgerbibliothek Bern mit dem Wiedereinzug. Das Gebäude wurde von der Bürgergemeinde Bern für rund 37,3 Millionen Franken renoviert. Am Samstag, 10. September 2016 ist Tag der offenen Tür.

#### Bühlplatz- und Muesmattareal

Das Studienauftragsverfahren, das für das Bühlplatz- und Muesmattareal in Auftrag gegeben wurde, befindet sich jetzt in der Schlussphase. In einem ersten Schritt wird neue Infrastruktur für die Naturwissenschaften und Medizin entstehen. Im Herbst 2014 hatte der Regierungsrat diesbezüglich einen Kredit von 750 000 Franken genehmigt.

Die Studie soll als Grundlage für die weitere Entwicklung und Verdichtung der Universität Bern am Standort Mittlere Länggasse dienen. Bis im Sommer 2013 beherbergte das Areal grosse Teile der Pädagogischen Hochschule Bern, bevor diese auf das von Roll-Areal verlegt wurden.

#### Neues Forschungsgewächshaus in Ostermundigen

Im Frühling wird das Institut für Pflanzenwissenschaften sein neues Gewächshaus beziehen. Die Abteilungen pflanzliche Entwicklungsbiologie, Molekulare Pflanzenphysiologie, Biotic Interactions, Pflanzenökologie sowie die Abteilung Biodiversität, Ökosystemleistungen und nachhaltige Entwicklung werden es für Forschungen nutzen. Tag der offenen Tür: 3. April 2016.

Für den Bau an der Unteren Zollgasse in Ostermundigen kommen die Hochschulstiftung der Bürgergemeinde Bern mit einem Beitrag von 8 Millionen, der Bund mit einem zu erwartenden Beitrag von geschätzten 2,4 Millionen und die Universität mit einem Kostenanteil von 600 000 Franken auf.

#### Masterplan Insel

Im Frühling 2015 hatten die Stimmberechtigten der Stadt Bern der neuen Überbauungsordnung und damit dem Masterplan Insel zugestimmt. Der Masterplan soll die Entwicklung des Insspitals als Zentrum für Spitzenmedizin und Forschung sowie die Stellung als grösster Arbeitgeber im Raum Bern sichern. Die Überbauungsordnung ist die Grundlage für die bauliche Entwicklung des Areals bis 2060.

Das neue Gewächshaus an der Unteren Zollgasse 77 in Ostermundigen.



#### Neues Sportzentrum Neufeld

Letzten Sommer bezog die Uni ihr neues Sportzentrum im Neufeldquartier. Neu sind insbesondere das Institutsgebäude für Sport- und Sportwissenschaft ZSSw und eine Dreifachturnhalle. Die Kosten beliefen sich auf rund 44 Millionen Franken. Mit dem Neubau soll der wachsenden Anzahl Studierender nachgekommen werden. Zudem sei es ein Schritt Richtung Spitzen-Sportwissenschaften an der Uni Bern, wie Achim Conzelmann, Direktor des Instituts für Sportwissenschaften und Vizerektor Entwicklung, der Berner Zeitung erklärte. **text, bilder: ak**



Letzten Sommer bezog die Uni das erweiterte Zentrum Sport und Sportwissenschaften (ZSSw) im Neufeldquartier.

Die SUB-Seiten behandeln unpolitische Brisanz, informieren über die Aktivitäten der StudentInnenschaft der Uni Bern (SUB) und befassen sich mit dem Unialltag. Bei Fragen, Lob oder Kritik schreibe uns deinen Kommentar an: [redaktion@sub.unibe.ch](mailto:redaktion@sub.unibe.ch)

## Die Kopierzentrale im ExWi schliesst

Ab Ende 2016 stehen die Kopiermaschinen im Untergeschoss der Sidlerstrasse 5 (ExWi-Gebäude) still. Bis dahin können Studierende unter anderem ihre Masterarbeiten aber auch Visitenkarten sowie Flyer in der Zentrale drucken lassen. Grund für die Schliessung ist vor allem der wachsende Raumbedarf der Exakten Wissenschaften, aber auch die sinkende Nachfrage nach Druckmedien. Bereits im Jahr 2017 wird der Raum für Laborprovisorien benötigt, um während der Sanierungsphase der Einsteinterrasse ab 2018 freie Flächen für die bestehenden Labors der Exakten Wissenschaften zu erhalten.

Das Verlegen der Fotokopierzentrale an die Gesellschaftsstrasse 6 wurde geprüft, ist aber aus betrieblichen (Installationen für Klima und Energie, fehlender Warenlift, Anfahrt für 40t-Lastwagen) und finanziellen Gründen nicht weiterverfolgt worden. Zudem seien die universitären Institutionen mit einer qualitativ guten Druckinfrastruktur ausgerüstet und würden viele Aufträge selber kopieren, berichtet Peter Wittwer, Gesamtleiter Kopierzentrale und Leiter Finanzcontrolling der Universität Bern. **text, bild: ak**



24. Februar 2016, 9.00 Uhr: Andrang bei der Kopierzentrale im ExWi, bei Studis offenbar beliebt.





**STAFF FINDER**  
JUST-IN-TIME



**LASS DICH EINFACH  
VOM STUDI-JOB  
FINDEN!**

**STAFF FINDER – Der On-Demand Marktplatz für  
flexible Studentenjobs.**

**JETZT KOSTENLOS REGISTRIEREN UND AUTOMATISCH  
JOB-ANFRAGEN ERHALTEN!**

**[www.staff-finder.jobs](http://www.staff-finder.jobs)**

